

# Gedenkstätten- Nr. 3 / Okt. 2009 / 1,- Euro Rundschau

*Gemeinsame Nachrichten der Gedenkstätten KZ Bisingen, KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömburg, Ehemalige Synagoge Haigerloch, Gedenkstätte KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen, Alte Synagoge Hechingen, Ehemalige Synagoge Rexingen, Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen, Ehemalige Synagoge Rottweil, Geschichtswerkstatt Tübingen*

## Juden und Nichtjuden – der schwierige Weg zur Gedenkstätte Alte Synagoge Hechingen

*Adolf Vees, Hechingen*

I  
In dem kleinen Land Hohenzollern, in dem meine Familie lebte, gab es zwei Judenstädte und dazu noch ein paar andere, die keine waren. Hechingen war eine Judenstadt, Haigerloch auch. Sigmaringen war keine Judenstadt.

Wer die Sigmaringer nach 1945 nach dem Unrecht an den deutschen Juden fragte, dem sagten sie: Wir wussten nicht, was mit den Juden geschah. Wir hatten keine Juden.

Die Bürger der Judenstadt Hechingen sagten: Wir waren nicht dabei, als die Juden deportiert wurden. Einer sagte, ich war im Arbeitsdienst, ein anderer, ich war beim Militär. Der Hechinger Bürgermeister war in der Reichskristallnacht auf Dienstreise in Berlin.

In Deutschland gab es viele Universitäten, an denen jüdische Professoren lehrten, Heidelberg, Freiburg, Bonn, Marburg und viele andere. Es gab nur wenige die keine jüdischen Professoren hatten, eine war Tübingen.

Wer den Tübinger Universitätskanzler fragte, dem wurde gesagt: Wir hatten kein Judenproblem. Wir hatten keine jüdischen Professoren.

Die Universitäten in Heidelberg, Freiburg, Bonn und Marburg aber



*Die Hechinger Synagoge um 1900*

ließen verkünden, ihr Senat habe die jüdischen Professoren nicht davongejagt. Schuld seien die Nationalsozialisten.

Als man nach dem Kriege die Hechinger Bürger zählte, fand man 5972 Katholiken, 2464 Evangelische, 268 Religionslose und fünf Israeliten. Für die Katholiken gab es drei Kirchen, die kleine evangelische Kirche im Rentamtsgarten, die der preußische König Friedrich Wilhelm IV. 1852 für seine protestantischen Beamten bauen lassen, vermochte die vielen Neubürger, die als Flüchtlinge und Vertriebene aus dem deutschen Osten gekommen waren, nicht zu fassen. Für Flora Ullmann und ihre vier jüdischen Kinder aus der Ehe mit dem evangelischen Glasermeister Fauser gab es kein Gotteshaus mehr. Sie wurden Jahr um Jahr im Hechinger Verwaltungsbericht als Israeliten geführt, doch im wahren Leben nahm niemand von ihnen Notiz.

Es stand aber ein Haus in der Goldschmiedstraße, von dem die Hechinger sagten, es sei die Synagoge. Nicht sehr ansehnlich, das muss man sagen, keine Eingangstreppe, kein Portal, keine Fensterscheiben. Menschen sah man dort nicht. Lastwagen fuhren manchmal dort ein und aus, brachten und holten Baumaterial. In den 1970er Jahren kamen aber auch keine Lastwagen mehr. Das Haus schien vergessen. Niemand kümmerte sich. Einmal hörte ich sagen, der Besitzer sei bankrott.

Wenn Hechinger Frauen fünfundsechzig wurden und aufhörten, in die Fabrik zu gehen, nicht mehr zur Volma, nicht mehr zum Maute, nicht mehr zum Josefle Mayer und nicht mehr in die SBI, kam der Bürgermeister und lobte sie für ihre Lebensarbeit. Sie hätten Deutschland wieder aufgebaut. Die Industrie- und Handelskammer übergab Urkunden für mehr als fünfzig Jahre treue Arbeit. Und waren es bei Volma auch nur 25 Jahre gewesen oder bei Anner 22 Jahre, so waren's doch fünfzig, wenn man die Vorgängerfirma mitrechnet, die am selben Ort und im selben Haus gewesen war. Das war doch nur gerecht. Aber wie hieß denn die Vorgängerfirma? Man nannte keine Namen. Das war nicht wichtig.

Einmal jedoch schien die Hechinger Selbstsicherheit zu wanken. Der Bürgermeister verlas im Rat der Stadt ein Schreiben aus Tübingen. Das Regierungspräsidium ersuchte die Stadt, auf dem jüdischen Friedhof, draußen am Galgenberg, die Verkehrssicherheit wiederherzustellen. Grabsteine drohten umzustürzen, die Wege zwischen Gräbern seien unsicher.

Da war erst Schweigen, dann Empörung: Da gehe doch niemand mehr hin, wurde gerufen, da sei doch seit langem niemand mehr begraben worden.

Ein älteres Ratsmitglied, das großes Ansehen besaß, bat um Ruhe und sagte: Jeder hier wisse, dass er nie etwas gegen die Juden gehabt habe. Aber einmal müsse doch Schluss sein. Die Ruhefrist sei abgelaufen. Man solle das Regierungspräsidium fragen, ob der Friedhof nicht eingeebnet werden könne.

Einer widersprach: Ob man denn ein letztes Zeugnis einer bedeutenden Hechinger Vergangenheit auch noch auslöschen wolle und ob man denn nicht wisse, dass nach jüdischer Tradition ein Grab niemals aufgehoben werde?

Entscheidend war sein Widerspruch nicht. Entscheidend war der Hinweis des Bürgermeisters, der Stadt entstünden bei der Herstellung der Verkehrssicherheit keine Kosten. Das Land komme für alles auf.

Na, dann, sagten die Ratsmitglieder und berieten den nächsten Tagesordnungspunkt.

## II

Der Ölschock des Jahres 1973 erschütterte die Bundesrepublik, Hechingen war da nicht ausgenommen. Benzin war knapp, man sorgte sich um Heizöl, es gab Sonntagsfahrverbote und: es gab ein Konjunkturprogramm des Landes Baden-Württemberg, das die schwächelnde Wirtschaft ankurbeln sollte. Vielen Städten und Gemeinden wurde Staatsgeld versprochen, wenn sie Brücken reparierten, neue Schulhäuser bauten, Straßen ausbesserten. Den Melchingern auf der Schwäbischen Alb wurden 250 000 Mark versprochen, wenn sie den Bergfried ihrer mittelalterlichen Ruine der vor langer Zeit ausgestor-

benen Herren von Hohenmelchingen wieder aufbauten. Der Turmstumpf stand in der Tat traurig da; Generationen von Melchinger Schülern hatten sich einen Spaß daraus gemacht, die staufischen Buckelquader den Albtrauf hinunterzuwerfen.

Auch die Hechinger wurden nicht vergessen. 800 000 Mark würden aus Stuttgart kommen, wenn die Stadt die Hechinger Synagoge wiederherstelle.

Das war ein Wort und ein Schlag zugleich. Den Ratsmitgliedern blieb die Luft weg. Noch nie war der Stadt, ohne dass man auch nur einmal gebettelt hatte, so viel Geld angeboten worden.

Wir brauchen doch die Synagoge gar nicht, wurde gerufen und wenn wir sie haben, dann hängt sie uns am Hals, kostet Geld und bringt nichts.

Der Bürgermeister ließ einen Kostenvoranschlag machen. Der Stadtbaumeister kam nach sorgfältiger Berechnung auf eine Summe von 1,5 Millionen DM, um das Haus wieder in den Zustand zu versetzen, den es vor der Zerstörungsnacht des 9. November 1938 gehabt hatte.

Da fehlen ja 700 000 Mark! sagten viele. Nein, das geht nicht!

Es sei aber noch etwas anderes zur Synagoge zu sagen, meinte der Bürgermeister.

Bei ihm sei ein Mann aus Amerika gewesen, der habe ihm von einer Initiative berichtet, die er, gemeinsam mit Freunden aus der ganzen Welt, ergriffen habe. Unter ihnen seien viele ehemalige Hechinger Juden. Sie hätten zu Gunsten der Hechinger Synagoge eine Petition an den deutschen Bundespräsidenten gerichtet, auch an den Bundeskanzler in Bonn, an die Landesregierung in Stuttgart und ebenso an die Israelitische Gemeinde in Stuttgart, dass man das alte jüdische Gotteshaus, das ja geschändet, aber nicht völlig zerstört worden sei, doch wiederherstelle, als Denkmal der einstigen jüdischen Hechinger Gemeinde und als allgemeine Gedenkstätte für die Opfer der Naziverfolgung.

Ja, wenn's die Juden machen, und sie das Geld dafür haben, sagten die Ratsmitglieder, ja, dann soll's uns recht sein.

Von diesem Tag an ging das Ge-

rücht in der Stadt, reiche Juden aus Amerika wollten eine Million Mark geben für die Wiederherstellung der Hechinger Synagoge.

Es war nun die Frage, wie lange man auf das jüdische Geld warten konnte, ohne die zugesagten DM 800 000 der Landesregierung verfallen zu lassen. Einen solchen Batzen staatlichen Geldes könne man doch nicht ausschlagen, sagten die Musikfreunde. Welch herrlichen Konzertsaal könnte die Synagoge abgeben! Und welch schönes Atelier hätten wir, riefen die Kunstfreunde. Was für Möglichkeiten für Vernissagen, Vorträge, Künstlertreffen!

## III

In jener Zeit schrieb ein Hechinger Zahnarzt in der Hohenzollerischen Zeitung: Erinnern Sie sich noch an jüdische Menschen in unserer Stadt? Kommen Sie und bringen alles mit, was Sie noch haben, Bilder, Briefe Bücher.

Der Abend sollte in der Volkshochschule stattfinden, doch die Stadtverwaltung verweigerte einen öffentlichen Raum. Das schaffe Unruhe, meinte der Bürgermeister.

Der Arzt wick in das Gebäude seiner Praxis aus. Ein sechzehnjähriges Mädchen stand als erstes vor der Tür. Es fragte, ob es sich geirrt habe. Es suche das Haus, in dem von jüdischen Menschen erzählt werde. Kurz vor acht Uhr drängten sich die Menschen. Sie kamen zu zweit, zu dritt, ja zu viert, und kaum waren sie eingelassen, so stand schon wieder eine Gruppe da. Es waren Schüler und Studenten, Handwerker und Lehrer, ältere und alte Leute, mehr Frauen als Männer. Man rückte zusammen, saß in den Fensternischen und auf dem Fußboden. Die Letzten lehnten sich gegen die Türrahmen. Und auf einmal wurden Namen gerufen, Namen, die nur noch in vergilbten Zeitungen und auf alten Urkunden stehen, Namen, die seit Jahren niemand mehr genannt hatte: Eppstein und Bernheimer. Singer und Levi. Weil und Flehinger. Walter und Katz. Schnaps-Weil und Bank-Weil. Alice Weil und Alfred Weil. Schmalzbach und Gutmann.

Ich habe Gertrud Eppstein verehrt, sagte Emil Jaiser, wir gingen spazieren,



Die Hechinger Synagoge um 1965

vom Hudelgai hinauf zum Schrofren. Ihre schwarzen Zöpfe reichten bis zur Hüfte. Kein Friseur schnitt mehr ihr Haar.

Der Mehl-Bernheim saß wieder in seinem kleinen Hanomag und brachte seinen Kunden Mehl, Grieß und Zucker. Vor jeder Kurve hielt er an, stieg aus und ging vorsichtig nach vorne; kam niemand entgegen, so fuhr er langsam und stolz ein Stückchen weiter.

Der Golde-Dackel schaute wieder den ganzen Tag aus dem Fenster seines Hauses in der Schlossgasse und sagte allen Vorübergehenden Guten Tag. Hermann Levy kam, wie einst, in

Anzug und Hut, in der Hand eine dicke Zigarre, den Kegeltrorweg herunter und ging in seine Fabrik in der Haigerlocher Straße.

Bei den Flehingers habe ich Knöpfe und Bänder gekauft, sagte eine Frau aus der Rabengasse, und eine andere sagte: Ich habe bei Carl Löwengard gearbeitet.

Das weißhaarige Fräulein Büchel, das fünfzig Jahre Mesnerin in der evangelischen Kirche gewesen war, sagte: Ich habe vor Jahren Frau Pfarrer Katz in London besucht. Sie heißt jetzt Walters. Die Familie hat in England einen neuen Namen angenommen. Ich habe mich so geschämt.

Ich sehe noch Otto Hofheimer und sein Töchterchen in der Goldschmiedstraße stehen, flüsterte die fast neunzigjährige Maria Beck. Sie hielten sich an den Händen, als sie weggeführt wurden. Edith presste ihre Puppe an sich, und dem Vater liefen Tränen über das Gesicht.

Die achtzigjährige Frau Zenzius umklammerte mit ihren Händen eine Damenhandtasche aus rotem Saffianleder: Helene Eppstein gab sie mir im Unteren Tor. Sie hatte sich einen Augenblick von den Hechinger Juden losgemacht, als Männer in Waffen und Uniform die Gruppe zwangen, die Staig hinunterzugehen, zum Bahnhof. Fanny drehte in ihren Händen das vergilbte Foto, auf dem ein Mädchen und ein Junge zu sehen waren. Auf der Rückseite stand in ungelinker Kinderschrift: Zur Erinnerung an deine Edith.

#### IV

Ein Damm war gebrochen. Lang Aufgestautes, Verdrängtes, verschämt Verstecktes drängte ans Licht. Der Zahnarzt fand in einer alten Schülerzeitung die Anschrift eines Mannes, der 1917, vierzig Jahre vor ihm, am selben Hechinger Gymnasium wie er, Abitur gemacht hatte, Notabitur, um an der Westfront Soldat zu werden. Es war eine New Yorker Adresse und stammte aus dem Jahr 1938. Der Mann hieß Alfred Weil, war promovierter Staatsrechtler, Sohn des jüdischen Gemeindevorstehers und Fabrikanten Emil Weil. Er war mit Frau und Tochter nach Amerika geflohen.

Ich bitte Sie um Vergebung für die Missetaten, die an Ihnen und den anderen Hechinger jüdischen Bürgern begangen worden sind. Ich habe das Gefühl, dass Vergessen und Verdrängen keine Lösungen für die Taten der NS-Zeit sind.

So schrieb der Hechinger Arzt am 23. Januar 1982 an Dr. Alfred Weil. Am 12. Februar 1982 kam ein Brief aus New York. Die 40 Jahre alte Anschrift war nicht verfallen. Der Hechinger Brief war angekommen.

Dr. Weil schrieb: Ich hatte angenommen, dass meine Zeitgenossen sagen würden: „Ich bitte um Vergebung für die Missetaten.“ und „Ich habe das Gefühl, dass Vergessen und

Verdrängen keine Lösung für die Taten der NS-Zeit sind.“ Aber ich habe wenig von Deutschland gehört! Umsomehr hat mich Ihr Brief erfreut, weil er zeigt, dass Sie, ein Mitglied einer neuen Generation, spontan an mich (für Sie ein Unbekannter) herantreten und die Worte schreiben, die mir Mut für die Menschheit geben, für die paar Jahre, die mir noch vergönnt sein mögen. Ich habe in Jahrzehnten keinen Brief bekommen, der so gut getan hat.

#### V

Dr. Weil übersetzte den Hechinger Brief ins Englische, sandte ihn auf Deutsch und auf Englisch an seine Freunde in Nord- und Südamerika, nach England, nach Australien nach Israel. Und alle antworteten. Ich bitte um Vergebung – das Zauberwort hatte Herzen und Türen geöffnet.

Nicht mit Vorwürfen dachten die Hechinger Juden an ihre Heimat zurück, keine Rachegeanken erfüllte ihr Herz. Sie hatten auf nichts anderes gewartet als auf ein gutes Wort aus der alten Heimat.

War es diese Botschaft der Hechinger Juden, die einer Handvoll junger Männer in Hechingen keine Ruhe mehr ließ, die sie unablässig bemüht nach Wegen suchten ließ, die Synagoge wieder aufzubauen?

Sie fragten Alfred Weil, den Sohn des letzten Hechinger Gemeindevorstehers: Dürfen Nichtjuden die Synagoge wiederaufbauen und was dürfen sie drin tun?

Ja, sagte er, sie dürfen sie aufbauen. Und sie dürfen alles drin tun, was würdig ist.

Sie fragten Werner Nachmann, den Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, ob er zustimme, dass Gojim das alte jüdische Gotteshaus wieder aufbauten.

Ja, warum nicht, sagte er, aber warum macht das nicht der Bürgermeister?

Doch man möge verstehen, die kleine jüdische Gemeinde in Stuttgart, die um selbst ums Überleben kämpfte, könne nicht helfen. Wie sollte sie aus der Ferne das Haus schützen oder gar mit Leben erfüllen? Er plane ein Zentrum für jüdische Studien in Heidelberg, das beanspruche alle

finanziellen und persönlichen Ressourcen der wenigen Juden, die noch oder wieder in Deutschland lebten.

Die kleine verschworene Hechinger Gruppe, in der sich zwei Notare, drei oder vier Lehrer und zwei Ärzte zusammengefunden hatten, ging zum Ministerpräsidenten nach Stuttgart und fragte, ob er das Staatsgeld auch ihnen gebe, das der Stadt angeboten sei.

Ja, sagte er, wenn man eine Rechtsform für das Vorhaben findet und mit dem Denkmalamt zusammenarbeite und wenn man eine Gesamtfinanzierung vorlege.

Das war nun für die paar Privatleute keine Kleinigkeit. Doch sie gaben nicht auf. Sie trafen sich alle paar Wochen, sie schufen eine Vereinsatzung und beschrieben den Sinn und Zweck der Neugründung mit dem Erhalt jüdischer Kulturdenkmale.

Zur Gründungsversammlung kamen mehr als 70 Leute. Die Künstler argumentierten wieder für ihr Atelier, die Musiker für einen Konzertsaal. Als aber der Zahnarzt, der die Versammlung leitete, erklärte, man verstehe die Synagoge als Denkmal und Mahnmal für die Hechinger Juden, da gingen viele hinaus und sagten, sie wüssten nicht, was sie hier zu suchen hätten. Am Ende unterschrieben vierunddreißig Personen. Aber das Vereinsziel Denkmal und Mahnmal für die Hechinger Juden war anerkannt.

#### VI

Dass es in drei Jahren gelang, die baufällige Ruine des alten Gotteshauses von dem letzten, insolventen Besitzer zu erwerben und zu alter Schönheit zurückzuführen, erscheint selbst den Beteiligten noch immer als ein Wunder. Allein die Rekonstruktion so vieler verlorener Details, wie die der schönen Fenster oder der Bemalungen an Decken und Wänden war eine Sisyphus-Arbeit. Die technische Rekonstruktion der vermoderten Holzdecke war eine Herausforderung an Architekt und Handwerker. Die Finanzierung schien die Möglichkeiten des kleinen Vereins weit zu übersteigen. Doch gab es große und kleine Spenden. Ich erinnere mich an einen Studenten aus Canberra, der von der

Restaurierung in einer australischen Zeitung gelesen hatte. Er kam mit Rucksack und Landkarte an meine Tür. Ob er die Synagoge sehen könne. Er gab mir 100 Dollar.

Schwieriger aber als die technischen und die finanziellen Dinge, die jeder Bauherr durchzustehen hat, war das Standhalten in der Stadt.

Ja, warum werde denn eine alte, doch längst vergangene Geschichte wieder ans Licht gezogen? So fragten viele und gingen auf Distanz zu den Initiatoren. Und manche begegneten ihnen mit Feindseligkeit.

Doch nach drei Jahren Bauzeit, am Buß- und Betttag des Jahres 1986, wurde die Synagoge in einem feierlichen Festakt wieder eröffnet. Die Stadtverwaltung hatte die in der Welt verstreuten jüdischen Bürger eingeladen. Ungefähr zwanzig waren gekommen. Bis zum letzten Platz war die Synagoge gefüllt. Aus der Stadt, aber auch aus der nahen und weiten Umgebung, waren die Menschen gekommen, um die verlorenen Bürger Hechingens willkommen zu heißen. Hechingen war wieder eine Judenstadt.

Eine 21jährige Studentin, Tochter eines der Mitstreiter für die Synagoge, sagte mit lauter Stimme die Worte: VERJAGT, VERSCHLEPPT, ERMORDET und las mit ruhiger, fester Stimme die Namen der 131 jüdischen Menschen, die in den Jahren 1933 bis 1945 in Hechingen gelebt hatten, als ob sie noch einmal zur Thora aufgerufen würden.

Die Menschen erhoben sich von ihren Plätzen. Viele weinten.

#### VII

In Princeton, New Jersey, traf ich im Jahre 1988 Henry Hofheimer, der als Heinz Hofheimer in Hechingen geboren wurde und 1938 als zwölfjähriger Junge aus Deutschland geflüchtet war. Am Tag zuvor hatte ihm der Direktor des Hechinger Gymnasiums gesagt, ein Judenbuble habe auf dieser Anstalt nichts zu suchen. Seine Eltern und seine Schwester Edith wurden in der Nähe von Riga ermordet.

Henry war der Hechinger Einladung zur Wiedereröffnung der Synagoge nicht gefolgt.

Ich konnte nicht kommen, sagte er



Die Geschwister Edith und Heinz Hofheimer

zu mir. Die Wunde ist noch immer offen.

Henry übergab mir ein großes, dickes Kuvert. Es ist jetzt ohne Bedeutung, sagte er, aber ich möchte, dass du es aufbewahrst.

Ich fand zwanzig große Papierbögen mit 170 Unterschriften. Namen aus aller Welt, viele aus Südamerika, aus der Karibik, die meisten aus Nordamerika, aber auch aus der Schweiz und aus Israel waren Namen

dabei. Ich fand Namen, die ich nicht kannte, aber ich fand auch Namen von Menschen, die einmal Hechinger gewesen waren: Rolf Walther, Anthony Gray, der Anton Gfrörer hieß, Anne Löwengard, Ruth Löwengard, Grete Model, Stefan Hamburger, Paul Meyer, Alfred Rosenthal, Ernst Grumbacher, Max Buchdahl, Terry Weil, Gustav Buchdahl, Marie Heilbronner, Ruth Solomon, geborene Schmalzbach, Alfred Weil, Lotte Weil,

We, the undersigned, being aware of and deeply concerned with the preservation of Jewish religious and cultural institutions throughout Europe following the Nazi holocaust and mindful of the desecration of many of these institutions and more particularly concerned with the need to preserve the former synagogue in the town of Hechingen, Province of Baden-Wuerttemberg, West Germany, as a memorial to the former Jewish Community and to the victims of Nazi persecution, do hereby appeal to and petition the ISRAELITISCHE RELIGIONSGEMEINSCHAFT WUERTEMBERGS as follows:

1. To use its best efforts to reacquire the synagogue of Hechingen from its present private owner Mr. A. Fauser, 745 Hechingen, Firststrasse 11;
2. To oversee that this property, once acquired, is converted into a suitable memorial to the former Jewish Community of Hechingen and to the victims of Nazi persecution, in general;
3. To direct its efforts and to cooperate fully with Messrs. J. Anthony Gray and Henry Hofheimer and with the present officials of the town of Hechingen (who have indicated a willingness to use the town's good offices to hold this property in trusteeship and to maintain and safekeep it in perpetuity) to accomplish the purposes set forth in this petition.

Name: J. Anthony Gray und Anne Gray, geb. Loewengard  
 Address: Palazzo del Sole, Appto. 5, Via San Gottardo 181  
6648 Minusio - Switzerland.

Hans + Anna Fuchs, geb. Loewengard  
Appto. 10, Pal. del Sole, 181 Via San Gottardo  
6648 Minusio - Switzerland

Edward W. Gersh - 1116 So. La Jolla Ave.  
Los Angeles, 90035 California U.S.A.

Rosaline Gersh 1116 So La Jolla Ave  
Los Angeles, 90035 California - U.S.A.

Erstes Blatt der Petition von ehemaligen Hechingern an den Bundespräsidenten aus dem Jahre 1973

Ursula Weil, Hella Singer, Leo Kaufmann, Peter Frank, Catherine Kougell, geborene Gfrörer, Margot Einstein, Henry Hofheimer, Gertrude Hofheimer, Hannah Hofheimer, Joseph Hofheimer.

Es waren die Namen der Menschen, die sich 1973 an den deutschen Bundespräsidenten und viele andere Persönlichkeiten gewandt hatten, mit der Bitte, die Hechinger Synagoge zu erhalten. Anthony Gray, Anton Gfrörer, der in Bisingen aufgewachsene katholische Lehrer, der das jüdische Mädchen Anneliese Löwengard aus Hechingen geheiratet hatte, war 1973 bei Bürgermeister Roth gewesen und hatte ihn um Unterstützung gebeten. Anthony Gray und

Henry Hofheimer hatten auf ihre Petition mit den 170 Unterschriften viele ermunternde und anerkennende Worte erhalten. Mehr nicht.

Die englische Präambel der Petition über den Unterschriften lautet in deutscher Übersetzung wie folgt:

*Wir, die Unterzeichneten, wissend um die jüdischen religiösen und kulturellen Einrichtungen überall in Europa, tief besorgt um ihre Erhaltung nach dem Nazi- Holocaust, eingedenk der Entweihung vieler dieser Einrichtungen und im besonderen betroffen von der dringenden Notwendigkeit, die frühere Synagoge in der Stadt Hechingen, im Land Baden-Württemberg, West-Deutschland, zu erhalten*

als ein Denkmal der früheren jüdischen Gemeinde und als allgemeine Gedenkstätte für die Opfer der Nazi-Verfolgung, wenden uns mit dieser Petition an die

Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs:

1. Sie möge alle nur möglichen Anstrengungen machen, die Hechinger Synagoge von ihrem gegenwärtigen Eigentümer, Herrn A. Fauser in Hechingen, Firststr. 11 zurückzuerwerben;
2. Sie möge darauf achten, dass diese Liegenschaft nach dem Rückkauf zu einem würdigen Denkmal für die einstige jüdische Gemeinde werde und zu einem allgemeinen Andenken der Opfer der Nazi-Verfolgung;
3. Sie möge ihre Bemühungen den Herren Anthony Gray und Henry Hofheimer mitteilen und mit ihnen und der gegenwärtigen Stadtverwaltung in Hechingen in bester Weise kooperieren, um die Ziele dieser hier vorgestellten Petition zu erreichen. Die Stadtverwaltung Hechingen hat hierzu ihre guten Dienste angeboten. Sie ist bereit, die Anlage zu treuen Händen zu übernehmen, sie zu erhalten und auf Dauer zu bewahren.

Als die Synagoge wieder eröffnet wurde, war Anthony Gray tot. Henry Hofheimer kam noch einmal nach Deutschland. Er zeigte seinem Sohn George die Stadt, in der er geboren war.

Der Traum von Anthony Gray und Henry Hofheimer hat sich erfüllt.

Vom Autor sind außerdem erschienen:

Adolf Vees, *Das Hechinger Heimweh, Begegnungen mit Juden*, 196 S. Euro 10,- (Restauflage, zu beziehen vom Verfasser [www.drvees.de](http://www.drvees.de)).

Adolf Vees, *Die Hechinger Heimat, Skizzen aus einer kleinen Stadt*, 160 S. ISBN 978-3-00-023846-8 Euro 16,80.

## „Helden verehrt- verkannt- vergessen“ Gibt es die in Rottweil?

Till Hötzel, Rottweil

Eine Spurensuche in der Rottweiler Lokalgeschichte für den diesjährigen Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, die zu einem Landespreis führte.

Das Thema des diesjährigen Wettbewerbs stellte mich zunächst vor Probleme: Ich sollte Helden finden und untersuchen, wie diese zu Helden wurden und wie ihrer gedacht wurde.

Wo finde ich also in Rottweil einen Helden?

Auf dieser Suche kam ich dann bei der Gedenkveranstaltung zum 60. Jahrestag der Novemberpogrome 1938 in Kontakt mit Werner Kessl. Der schlug mir vor, eine Begebenheit zu untersuchen, die perfekt zur Aufgabe passte. Denn unter den Rottweilern, die im Ersten Weltkrieg gefallen sind, waren auch zwei Mitglieder der damaligen jüdischen Gemeinde in Rottweil: Siegfried Rothschild und Erich Wolf.

Wie allen anderen Gefallenen Rottweils wurde auch dieser beiden selbstverständlich auf der allgemeinen Gedenktafel im Rathaus gedacht; sie wurden also – wie Christen – als Helden verehrt. In der Synagoge wurde außerdem für die beiden gefallenen Helden und für alle Kriegsteilnehmer zwei Gedenktafeln angebracht. Die jüdische Gemeinde wollte damit

belegen, dass Juden in gleicher Weise Deutsche sind, wie alle anderen Gefallenen. Das Heldengedenken war damals für das deutsche Judentum ein wichtiges Element der Emanzipation und ein Versuch, eine echte Gleichberechtigung zu erreichen und antisemitische Vorurteile zu zerstreuen.

In seinem 1924 erschienen Werk „Beiträge zur Geschichte der Juden in Rottweil a.N.“ schrieb H. Robert Klein: *„Die für die gefallenen Helden der Gemeinde (Erich Wolf und Siegfried Rothschild) errichtete Gedenktafel in Marmor wurde bei der Firma Kappel und Söhne in Nördlingen bestellt (...) Am Samstag den 12. März 1921 wurde in der hiesigen Synagoge anlässlich der Einweihung der Gedenktafeln von Bez.-Rabbiner Dr. Schweizer feierlicher Gottesdienst gehalten; Gemeinderat Bertsch war als Vertreter der Stadt anwesend.“*

Zur Zeit der Weimarer Republik konnte problemlos dieser Helden gedacht werden. So fand Erich Wolf neben seinen gefallenen Kameraden aus Rottweil seine letzte Ruhe auf dem städtischen „Heldenfriedhof“.

Schlagartig änderte sich dies jedoch mit der „Macht ergreifung“ der Nationalsozialisten. Während der Heldenkult an sich jetzt ausgeweitet und instrumentalisiert wurde, sollten „Nichtarier“ (ein Begriff des Nazirassenwahns) insbesondere Juden, durch Ausgrenzung von diesem Heldenkult diffamiert werden. So wurde Juden das Tragen militärischer Ehrenzeichen verboten, auch die

Todesanzeige für Erich Wolf in der Schwarzwälder Bürgerzeitung vom 16.3.1916

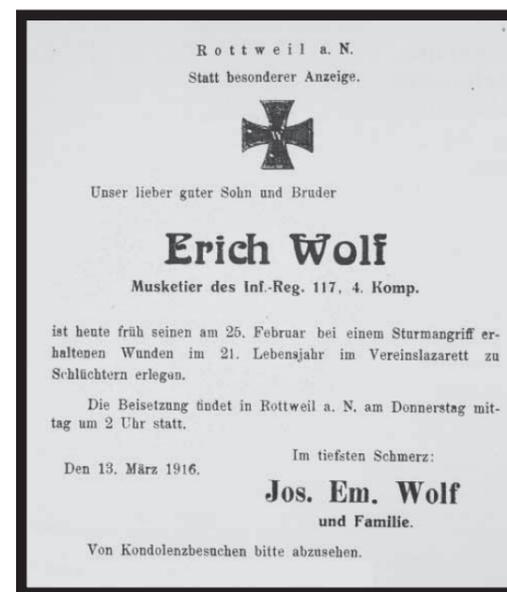


Der junge Heimatforscher Till Hötzel

Mitgliedschaft in der Wehrmacht war ihnen untersagt. Aus Angst aber vor der hohen Empfindlichkeit dieses Themas sollten zwar offiziell keine bereits auf Denkmälern vorhandene Namen jüdischer Gefallener entfernt werden. Das aber wurde nicht überall beachtet, so auch nicht in Rottweil. Denn es wurde nicht nur im November 1938 die Gedenktafel in der Synagoge zerstört, sondern der Name Siegfried Rothschilds wurde von der allgemeinen Gedenktafel im Rathaus getilgt. Erich Wolfs Name blieb wohl nur deshalb erhalten, weil man ihn einer gleichnamigen nichtjüdischen Familie zurechnete.

Heute ist diese Geschichte fast völlig vergessen. Dies ließ mich während meiner Arbeit noch mehr am Heldenbegriff zweifeln. Denn: Was ist es überhaupt wert, „Held“ genannt zu werden, wenn man dafür nicht nur erst sein Leben verlieren muss, sondern später, bei veränderten Machtverhältnissen jeden Gedenkens beraubt wird. Erich Wolf hat nicht nur sein Leben für Deutschland verloren; seine Schwester wurde im KZ ermordet, weil sie Jüdin war und in Deutschland ein schrecklicher, menschenverachtender Wahn ausgebrochen war.

Man muss wohl, mindestens wenn es um Kriegshelden geht, doch Bertolt Brecht zustimmen: „Unglücklich das Land, das Helden nötig hat.“



# Opfer von Pogrom und Deportation: die jüdische Familie Eppstein aus Oberndorf a. N.

Andreas Kussmann-Hochhalter, Oberndorf a. N.

In dem sich stetig steigernden Prozess von Entrechtung, Vertreibung und Ermordung der Juden unter dem Nazi-Regime ragt die „Reichskristallnacht“ wegen ihrer unverhüllten Brutalität in besonderer Weise heraus. Die Gewaltaktionen erschienen als spontaner Ausbruch, als „unmittelbarer Volkszorn“, wie es die Propaganda damals weismachen wollte. Der Anlass – der Mord an einem deutschen Diplomaten in Paris durch einen verzweifelten jungen Juden – war tatsächlich unvorhersehbar gewesen. Aber die Exzesse während des Pogroms fügen sich quasi ideal in die Kette systematischer Verfolgung.

## Die Eppsteins – Oberndorfer und Juden

Auch die Ereignisse in Oberndorf am Neckar vor und nach dem 9. und 10. November 1938 sind Glieder in dieser Kette. Im Mittelpunkt der damaligen Ereignisse steht die jüdische Familie Eppstein.

Josef Eppstein, 1887 in Oberndorf geboren, war einst ein angesehenes und beliebtes Mitglied der Bürgerschaft und ein treuer Staatsbürger. Beim Entstehen der Narrenzunft 1908 war er eines der Gründungsmitglieder; im Ersten Weltkrieg erwarb er sich als Soldat eine Tapferkeitsauszeichnung.

In den Notjahren der Zwischenkriegszeit schätzten viele Bedürftige die Großzügigkeit des Schuhhändlers, wenn er dringend benötigtes Schuhwerk „auf Pump“ verkaufte.

Aber Anfeindungen kannte die Familie Eppstein schon lange bevor die Nazis kamen. 1917 hatte man ihr „kriegsgewinnlerischen Wucher“ nachgesagt, und zwei konkurrierende Schuhhändler hatten den Zwangsverkauf des Eppstein'schen Lagerbestands erwirkt; vom erzwungenen Notverkauf des Geschäftshauses, ein repräsentativer Bau gleich neben dem Rathaus in der Oberstadt, profitierte ein anderer Oberndorfer Handwerks-

meister. Anfeindungen hatte bereits der Großvater erlebt, als er 1861 in die Stadt gezogen war und das Bürgerrecht nur gegen den Widerstand missgünstiger Bürger erwerben konnte.

Die erste antisemitische Aktion im „Dritten Reich“, der reichsweite Boykott gegen jüdische Geschäfte am 1. April 1933, war in Oberndorf noch ohne Auswirkungen geblieben. Die Nürnberger Rassegesetze vom September 1935 hatten für die Eppsteins u.a. zur Folge, dass sie als sichtbare Ausgrenzung die Zwangsnamen „Israel“ und „Sara“ annehmen mussten. Das Jahr 1938 stand seit seinem Beginn im Zeichen der „Arisierung“, d.h. der Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben.

## Die Pogromnacht 1938 ...

Nach dem Zwangsverkauf hatte die Familie Eppstein ihr Geschäft 1920 in einem Haus gegenüber vom Bahnhof neugegründet und bewohnte das Obergeschoss. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 war es noch ruhig geblieben.

In Hunderten Städten hatten die Synagogen gebrannt, waren Geschäfte und Wohnungen von Juden verwüstet worden. Die Zahl der Toten wurde offiziell mit 91 angegeben; Historiker schätzen heute die Zahl derer, die unmittelbar oder in Folge ums Leben kamen auf mindestens 400.

Mag der Anlass unvorhergesehen sein, der Ablauf des Pogroms war sehr gut organisiert. In den Tagen danach wurden nach vorbereiteten Listen mindestens 26.000 Juden in KZs eingewiesen; unter ihnen fielen weitere Todesopfer an. Auch wenn die meisten bereits nach einigen Wochen entlassen wurden – der Schock saß tief. Dass anschließend die Zahl der Emigranten hochschnellte, war erwünscht. Denn die Vertreibung war ja das Ziel. Die den jüdischen Gemeinden auferlegte „Sühnezahlung“ von einer Milliarde Reichsmark war ebenfalls ein systematischer Schritt. Denn die Zahlungen ruinierten die Wirtschaftskraft der Juden völlig – das Ziel „Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben“ war erreicht.

Der „spontane Volkszorn“ war von Propagandaminister Goebbels mit demagogischem Geschick gesteuert und von der schlagkräftigen SA wirkungsvoll in Aktion umgesetzt worden.

## ... in Oberndorf

Am Morgen des 10. November ruft beim SA-Sturmabführer Wagner in Rottweil die SA-Leitung aus Stuttgart an und beanstandet, dass im Landkreis „bisher nur ungenügende Aktionen gegen Juden unternommen worden seien.“ Man entscheidet sich für den Oberndorfer Schuhhändler Eppstein als Ziel von Aktionen.

Schon am Mittag schlagen zwei Mauser-Arbeiter mit Hämmern das Schaufenster und einige Scheiben ein. Am Abend, nach 22 Uhr, ziehen mehrere Angehörige der DAF-Werkschar aus den Mauser-Werken wieder zu Eppsteins Haus, zerschlagen weitere Fenster und dringen in das Geschäft ein. Beide Aktionen erfolgen unabhängig von der Verabredung am Vormittag.

Diese Vorgabe hatte inzwischen zu einem systematischen Plan geführt, gut organisiert vom NSDAP-Ortsgruppenleiter Priester, der später noch Bürgermeister der Stadt wurde. Er hatte die Oberndorfer SA zu einer „besonderen Aktion“ in die Sägewerkstraße zum „Braunen Haus“ befohlen, der Parteizentrale. 10 bis 15 Männer rüsteten sich mit Leitern, Hämmern und Äxten aus und marschierten geordnet zur Bahnhofstraße Nr. 19.

Bürgermeister Fritz hatte angeord-

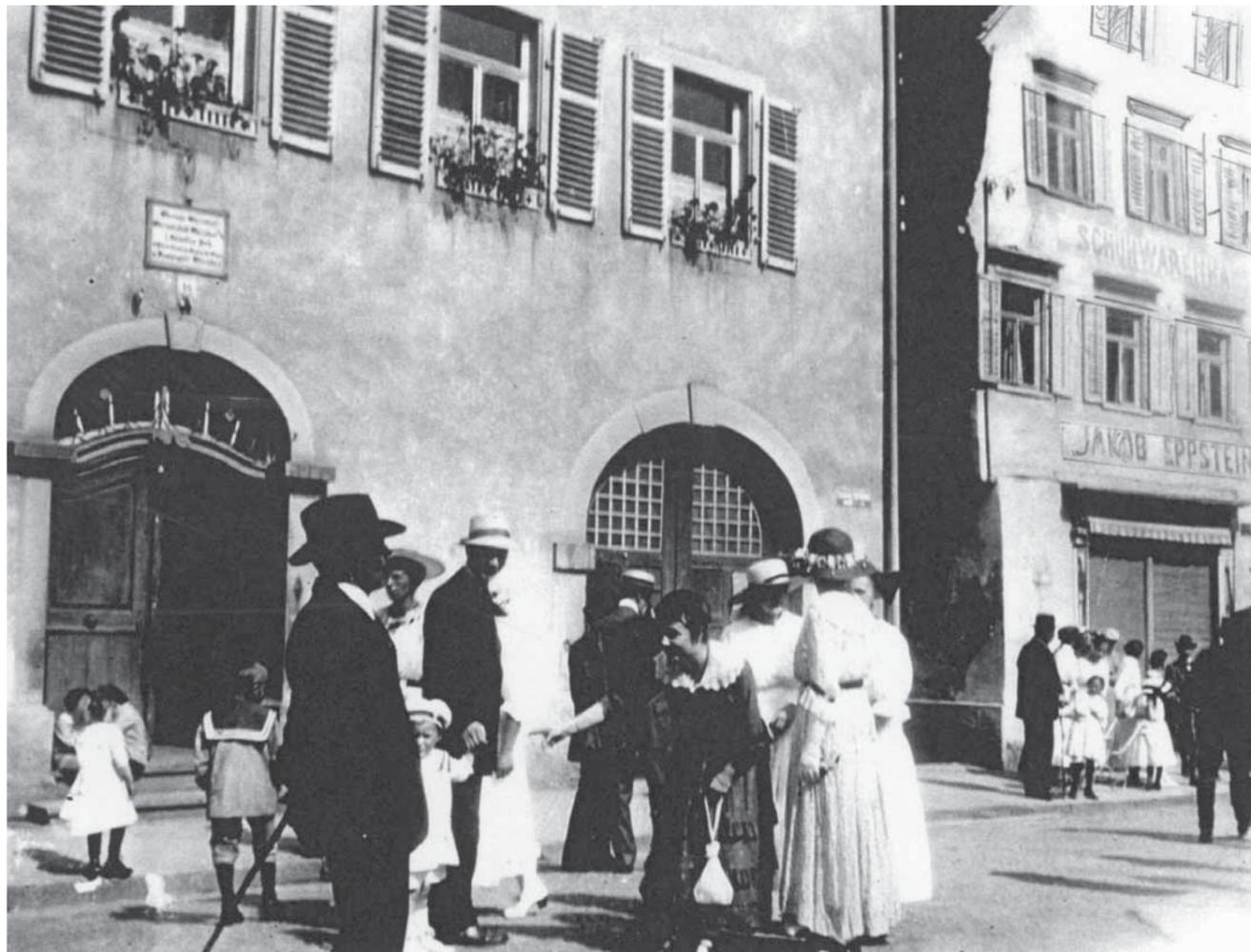
net, dass die Straßenbeleuchtung ausgeschaltet wird. Der Polizei, zwar in Alarmbereitschaft versetzt, war befohlen worden, nicht ohne ausdrücklichen Befehl auszurücken.

Am Ort vereinigen sich die Werkschar- und die SA-Männer und zerschlagen am Eppstein'schen Haus binnen zehn Minuten sämtliche Scheiben, auch in der Wohnung im Obergeschoss, werfen Regale, Tische und Ware auf die Straße, reißen das Ladenschild ab und werfen es in den Neckar. Auf Pfeifensignal hin erfolgt der geordnete Rückmarsch zum „Braunen Haus“.

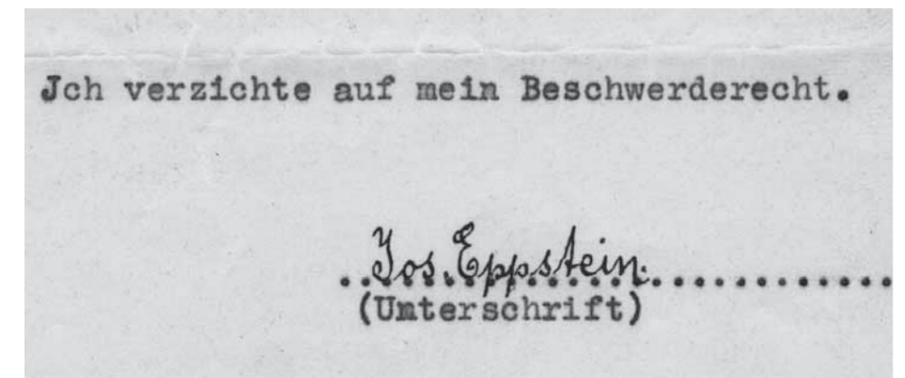
Eppsteins Ehefrau Ella und ihre Tochter Mathilde sind sofort in den Wald am Kapf geflohen. Zwei Nächte verbringen sie unter freiem Himmel. Josef Eppsteins Hilferuf an die Polizei bleibt faktisch ohne Wirkung: Sechs Tage später ordnet Bürgermeister Fritz an, dass „auf Anforderung Schutz zu gewähren“ sei, aber: „Die Ortsgruppe der NSDAP wird vor weiteren Maßnahmen mit Bescheid geben.“

## Emigration und Deportation

Für das Regime ist das Ziel erreicht: Eine jüdische Existenz ist vernichtet. Wahrscheinlich noch im selben Monat verkaufte Eppstein seinen Geschäftsbestand an einen anderen Schuhhändler, der allerdings NS-Funktionär war. Das Haus übernahm 1941 die Oberndorfer Brauerei, die bereits das Vorkaufsrecht besaß. Den Verkaufserlös erhielt Eppstein aber nur zu einem geringen Teil, drei Viertel des Geldes gingen auf ein Sperrkonto.



Gleich neben dem Rathaus in der Hauptstraße stand das Geschäftshaus von Jakob Eppstein, der hier bis 1917 seinen Schuhhandel betrieb. (Foto: Stadtarchiv Oberndorf a. N.)



Das einzige autogene Zeugnis von Josef Eppstein: Seine Unterschrift auf einer Erklärung, mit der er auf polizeiliche Maßnahmen nach der Verwüstung seines Geschäfts verzichtete. (Foto: Stadtarchiv Oberndorf a. N.)



Im Sommer 1992 wurde eine Gedenktafel am letzten Wohn- und Geschäftshaus der Familie Eppstein an der Bahnhofstraße 19 angebracht. (Foto: Andreas Kussmann-Hochhalter)

Im Dezember 1939 reiste Ehefrau Ella in die USA, und im Januar 1940 folgte ihr die 19jährige Tochter Mathilde nach. Josef Eppstein, seine beiden Schwestern Regina und Mina, 67 und 54 Jahre alt, sowie die Hausgehilfin Malchen Wallach blieben zurück.

Am 20. Oktober 1941 erfolgte ihr „Umzug“ nach Haigerloch, der Deportationssammelstelle für das südliche Württemberg. Einen Monat danach wurde Malchen Wallach als erste ins Ghetto nach Riga abtransportiert, dort verliert sich ihre Spur. Im April 1942 wurde Mina Eppstein mit dem letzten Transport ab Haigerloch ins Sammellager Izbica bei Lublin deportiert und ist dort verschollen. Im August kam ihre Schwester Regina ins KZ Theresienstadt und starb dort am 7. Dezember. Bei Josef Eppstein hieß es am 10. Juli, er sei „unbekannt“ verzogen und zum selben Datum wurde er später für tot erklärt.

Im Herbst 1941 war Oberndorf als „judenfrei“ gemeldet worden.

#### Nachwirkungen

Das Oberndorfer Pogrom gegen die Familie Eppstein war nach 1945 Gegenstand von Ermittlungen und Strafverfahren gegen die Beteiligten.

Es ging namentlich um die Aktion am Abend des 10. November 1938, die dadurch auffiel, weil sie exakt geplant und straff organisiert durchgeführt worden war.

Veranlasst durch die Landesdirektion für Justiz bei der Regierung in Tübingen wurden Anfang Februar 1946 die Ermittlungen aufgenommen, und gegen zehn Beteiligte erhob die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Rottweil am 16. April 1947 Anklage. Der Vorwurf lautete auf „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, basierend auf dem Gesetz Nr. 10 des Alliierten Kontrollrats. Es war sichergestellt, dass auch deutsche Gerichte nach diesem Gericht urteilen durften. Auf dieser Grundlage wurden sieben Angeklagte – drei andere waren nicht zu ermitteln oder bereits verstorben – am 5. Mai 1948 zu Haftstrafen zwischen drei und acht Monaten verurteilt.

Durch Revision der Verteidiger wurde dieses Urteil allerdings durch das Oberlandesgericht Tübingen aufgehoben, in vier Fällen wurden die Beschuldigten freigesprochen und in drei Fällen wurde das Verfahren nach Rottweil zurückverwiesen. Die Begründung lautete: Im Vergleich mit anderen Verbrechen im Rahmen des Novemberpogroms seien die Oberndorfer Taten „nicht besonders un-

menschlich“ gewesen, es gehe nicht um Verbrechen gegen die Menschlichkeit, sondern lediglich um einfache Sachbeschädigung nach § 305 StGB.

Am 15. Dezember 1948 wurde erneut vor dem LG Rottweil verhandelt: einer der drei Angeklagten wurde freigesprochen, die beiden anderen erhielten vier bzw. fünf Monate Gefängnis, wiederum wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Und erneut revidierte das OLG Tübingen dieses Urteil, weil bei den Drangsalen gegen die Familie Eppstein kein Verbrechen gegen die Menschlichkeit vorläge. Sondern die Täter hätten sich nur der Nötigung nach § 305 StGB schuldig gemacht: „Ihrem Willen fehlte ... die zur Unmenschlichkeit gesteigerte, verabscheuenswürdige Bösartigkeit.“

Das Verfahren wurde erneut nach Rottweil zurückverwiesen. Weil die Tat bereits zu lange zurücklag, vor allem aber weil mit einer Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe von mehr als sechs Monaten nicht zu rechnen sei, stellte das Amtsgericht Rottweil am 7. Januar 1950 das Verfahren ein.

## Das KZ-Außenlager Tailfingen/Hailfingen im Internetportal [www.zeitreise-bb.de](http://www.zeitreise-bb.de) – ein Angebot für den Schulunterricht

Volker Mall, Klaus Philippscheck, Harald Roth

Das KZ-Außenlager von Natzweiler auf dem Flugplatz Hailfingen/Tailfingen wurde mit der Ankunft von 600 Juden aus dem KZ Stutthof bei Danzig am 18./19.11.1944 eingerichtet und bestand bis zum Weitertransport der knapp 200 überlebenden Häftlinge am 13. und 14.2.1945.

Auf der Basis der Publikation über die Geschichte des Lagers, die im Frühjahr 2007 im Markstein Verlag (Filderstadt) erschienen ist (Dorothee Wein, Volker Mall, Harald Roth, Spuren von Auschwitz ins Gäu, das KZ-Außenlager Tailfingen/Hailfingen) erstellten Volker Mall, Klaus Philippscheck und Harald Roth umfangreiche Informations- und Unterrichtsmaterialien, die im Herbst 2007 als Pilotprojekt in das Internetportal des Kreismedienzentrums Böblingen [www.zeitreise-bb.de](http://www.zeitreise-bb.de) gestellt wurden<sup>1</sup>.

Sieben Basistexten ist eine Fülle von Fotos, Dokumenten und Texten zugeordnet, die wahlweise verwendet und als fertige Vorlage für den Unterricht ausgedruckt werden können und dürfen, da die Verfasser die Rechte dafür geklärt und eingeholt haben. Kurze Ton- und Videosequenzen ergänzen das Angebot. Ausgangspunkt ist – wie in der *zeitreise* üblich – ein Grundsatzartikel, der die Geschichte des Außenlagers kurz darstellt.

### 1. Im sog. Materialblock gibt es als Basisinformation sieben Texte (A-G):

#### A Geschichte des KZ-Außenlagers Tailfingen/Hailfingen

Dargestellt wird der 1938 begonnene Bau des Nachtjägerflugplatzes, die Arbeit der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter, die Einrichtung des KZ-Außenlagers im November 1944 auf dem Flugplatz, die Baumaßnahmen, die Arbeits- und Lebensbedingungen der Häftlinge und ihre Vernichtung (mehr als zwei Drittel der Häftlinge starben innerhalb von 3 Monaten), die Auflösung des Lagers, der Weitertransport der Häftlinge und ihre Befreiung.

**B Natzweiler und die Außenlager**  
Geschildert wird die Organisationsstruktur, die Arbeit von KZ-Häftlingen bis 1942, der Arbeitseinsatz von jüdischen KZ-Häftlingen und die

Vervielfachung der Außenlager in der letzten Kriegsphase.

#### C Der 2. Juni 1945

Am 2. Juni 1945 ordneten die französischen Besatzer die Exhumierung des Massengrabs an der Landebahn und die Bestattung der 72 Opfer auf dem Friedhof in Tailfingen an. Bei der damit verbundenen Strafaktion der Franzosen kam es zu Misshandlungen.

#### D Die juristische Aufarbeitung nach 1945

Jens Rüggeberg berichtet über die Rastatter Prozesse und das deutsche Ermittlungsverfahren.

#### E Das Flugplatzgelände nach 1945

Die Alliierten planten anfangs die Weiterverwendung und den Ausbau des Flughafens. Zweimal war er in den 70er-Jahren als Großflugplatz im Gespräch (Echterdingen II). Mit der Flurbereinigung wurden fast alle Spuren in der Landschaft beseitigt. Übrig blieb die Landebahn als „geschützter Grünbestand“.

#### F Selektive Erinnerung

Die Erinnerungsarbeit war sehr schwierig, Initiativen wurde erheblich behindert. Erste Gedenkveranstaltungen gab es in den 80er-Jahren.

#### G Ignatz Klein – Schwierige Suche nach einem Opfer

An einem Beispiel wird gezeigt, wie schwierig Recherchen nach über 60 Jahren sind.

## 2. Einige Beispiele aus den Materialien

(Bilder hier stark verkleinert)



#### A1 HJ-Segelflugehrgang 1943

Der jetzt in Herrenberg wohnende Walter Fischer war im Sommer 1943 bei einem Segelflugehrgang der Flieger-HJ auf dem Hailfingener Flugplatz. Dass es auf dem Platz ab 1944 ein KZ-Außenlager gab, erfuhr er erst Ende der 70er Jahre.

40470	Pole	Aaker	Chil	1. 4. 21
71		Aizenstein	17. 4. 08	
72	Franz.	Adler	Karl	17. 4. 18. 26. 4. 95
73	Moll.	v. Amerongen	Emanuel	2. 8. 11. 26. 11. 44
74	R.D.	Besen	Wolf, Wilhelm	18. 12. 04
75	Letli.	Blums	Mardche	28. 5. 94 2. 12. 44

#### A3 Nummernbuch 1944

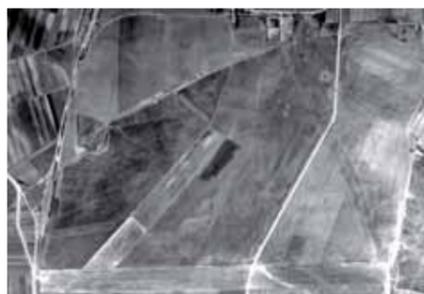
Im Häftlings-Nummernbuch Nr.5 des KZ Natzweiler wurden die Namen der 600 Hailfingener Häftlinge zentral als Zugänge vom 16.11.1944 verzeichnet. Sie erhielten die Nummern 40.448 – 41.047. (Mit einer ausführlichen Erläuterung)

KZ - Konzentrationslager Stutthof		Jude	
Häftlings-Personal-Karte			
Fam.-Name: [ ]		Überstufung	
Vorname: [ ]		Geburts- und -Beschreibung	
Geburtsdatum: [ ]		Geburtsort: [ ]	
Geburtsort: [ ]		Geburtsnummer: [ ]	
Wohnort: [ ]		Angebot: [ ]	
Staatsangehörigkeit: [ ]		Name: [ ]	
Religion: [ ]		Mund: [ ]	
Wohnort d. Angehörigen: [ ]		Zähne: [ ]	
Eingewiesen am: [ ]		Haare: [ ]	
durch: [ ]		Sprache: [ ]	
in KZ: [ ]		Entlassung: [ ]	
Grund: [ ]		nach KZ: [ ]	
Verurteilt: [ ]		mit Verfügung v. [ ]	
Strafen im Lager:		Besondere:	
Art:		Bemerkung:	
Größe:		Körperliche Verfassung: [ ]	
BL-Nr. 11-80000			

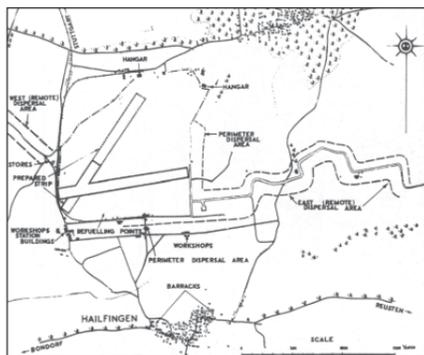
#### A4 Häftlingspersonalkarte Stutthof, Häftling Herschkowitz (1944)

Im KZ Stutthof bei Danzig wurden die Häftlinge in Personal-Karteikarten

erfasst. A 33 ist die Totenmeldung dieses Häftlings.



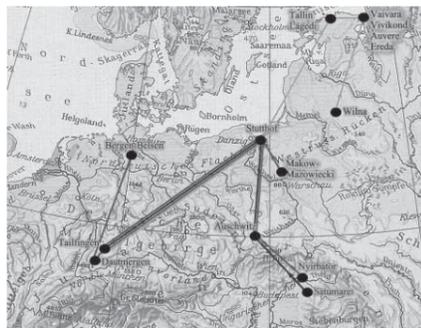
**A9 Luftbild Flugplatz (1945)**  
US-Luftbild vom Flugplatz vom 24.3.1945. Am oberen Bildrand ist der Hangar zu sehen, in dem die jüdischen Häftlinge untergebracht waren.



**A11 Plan der USAF "Einsatzhafen Hailfingen" (1944 oder 1945)**  
Die Alliierten hatten aufgrund ihrer Luftaufnahmen schon früh ein genaues Bild des Flugplatzes



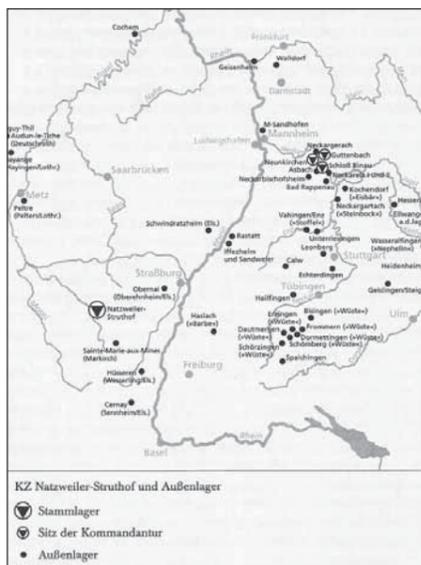
**A14 Flakstellung mit Flakhelfer (1944/45)**  
16-jährige Gymnasiasten aus Tübingen wurden von Ende August 1944 bis 21.3.1945 als Flak-Helfer eingesetzt.



**A27 Karte Leidensstationen**  
Vier Leidenswege: Mordechai Ciechanower, Ignatz Klein, Szmuel Kalmanovicz und Peter Zuckerman

**A29 Einäscherungsverzeichnis 1944**  
Einäscherungsverzeichnis des Krematoriums Reutlingen (1944). Über die Einäscherungen wurde genau Buch geführt. Das Verzeichnis blieb durch einen Zufall erhalten.

**A33 Todesmeldung Hershkowitz**  
Der damals 37-jährige Dr. Ernst Rothe arbeitete von September 1944 bis Ende März 1945 als Stabsarzt im Wehrmachts-Reserve-Lazarett in den Sälen eines Gasthofs in Seebromm. Er stellte die Todesmeldungen aus, wobei er die Todesursache (hier: „Lungenentzündung“) meist fälschte. Unterschrieben hat auch der Lagerkommandant SS-Unterscharführer Witzig.

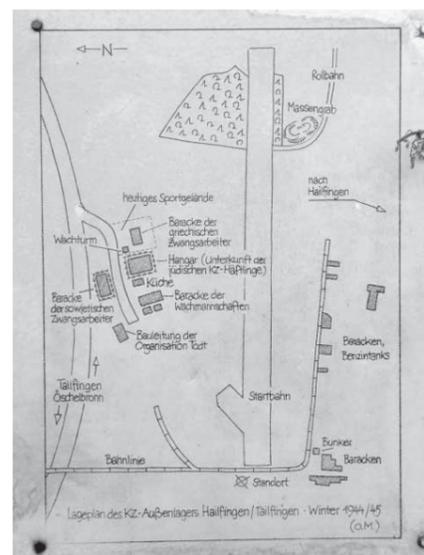


**B1 Karte der Natzweiler-Außenlager**  
Nachdem das des Stammlagers beim Heranrücken der Alliierten im September 1944 aufgelöst worden war,

befand sich die Kommandantur in Guttenbach /Baden, der Verwaltungsstab zusammen mit der Bekleidungskammer seit November 1944 im nicht weit entfernten Schloss Binau, Kreis Mosbach. In der Endphase des Krieges, im Frühjahr 1945, erfolgte eine Verlegung des Kommandanturstabes von Guttenbach nach Stuttgart.



**C1 Exhumierung am 2.6.1945**  
Ein französischer Offizier machte Aufnahmen am Massengrab.



**F4 Tafel an der Landebahn 1987 (Detail)**  
Im April 1987 stellte der Förder-

verein „Mahnmal KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen“ eine Informationstafel am westlichen Ende der ehemaligen Startbahn auf, auf der - zusammen mit einem Lageplan - kurz die Geschichte des Geländes dokumentiert ist. In der Folgezeit wurde sie umgestürzt, mehrfach beschmiert - im Januar 1989 z.B. mit obszönen Worten, Sowjetstern und rosafarbenem Davidsstern - und erneut 1994.

### 3. Unterrichtsangebote

Daneben gibt es konkrete, zum Teil interaktive Unterrichtsangebote:

- Unter „Das KZ Natzweiler und die Entwicklung seiner Außenstellen“ können Lehrer und Schüler verfolgen, wann und wo Außenlager des KZ Natzweiler eingerichtet wurden und welche Funktion sie hatten. Deutlich wird dabei die enorme Zunahme im Laufe des Jahres 1944. Diese Außenlager Natzweilers in Südwestdeutschland – die Angaben über die Anzahl der Außenlager von Natzweiler schwanken zwischen 46 und 70 – dienten entweder
  - der Verlagerung von bereits bestehenden Produktionsanlagen unter Tage
  - der Einrichtung neuer Produktionen (v.a. Rohöl)
  - oder als Baulager (v.a. Flugplätze und andere militärische Anlagen).

Mit Arbeitsblättern können u.a. diese Arbeitsaufgaben bearbeitet werden:

- Ordnen Sie die aufgeführten Außenlager den genannten 3 Typen zu (benutzen Sie dazu die „Liste von 20 KZ Außenlagern“)
- Das KZ Natzweiler wurde 1941 errichtet. Beobachten Sie die Entwicklung der Außenlager mit Hilfe der interaktiven Karte „KZ- Außenlager“.
- Begründen Sie diese Entwicklung mit Hilfe des angeführten Textes.

- Unter „Übersicht zu Herkunft und Alter von 100 Häftlingen mit Europakarte“ können diese Häftlinge den Ländern zugeordnet werden.

Dazu gibt es Vorschläge für Arbeitsaufgaben:

- Klicken Sie die Ländernamen in der Europakarte und beobachten Sie dabei die jeweiligen Ergänzungen. Die auf der Karte gewonnenen Ergebnisse können nicht 100%ig repräsentativ für die Gesamtzahl der Häftlinge sein. Um vergleichen zu können: Im Materialbuch ist die Gesamtverteilung der 600 Häftlinge zu finden.
- Was fällt bei der Anzahl und der Lage der Herkunftsländer auf?
- Eine einzelne, genauere Untersuchung soll als Beispiel dienen: Informieren Sie sich (auf der Seite 11 des Materialbandes) über die Begründung, warum so viele Häftlinge aus Ungarn im KZ-Außenlager zu finden waren.

- Unter „Stationen verschiedener Leidenswege“ (mit Europakarte) können per Mausclick die „Stationen“ des Leidensweges des überlebenden Häftlings Mordechai Ciechanower nachvollzogen werden. Außerdem gibt es eine Tondatei mit einem Interview-Ausschnitt mit Mordechai Ciechanower. Neben einer Interview-Passage über seine Heimatstadt ist auch ein kleines jiddisches Lied zu hören. Dazu passen die Materialien A 17 (Interview mit M. Ciechanower und kurzer Ausschnitt aus der Autobiographie) und A 18 (ein Foto von M. Ciechanower 2005).

Weitere Arbeitsaufträge an Schüler

Der Leidensweg des polnischen Juden Mordechai Ciechanower kann viele Aspekte der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik deutlich machen. Dazu soll der in einer Karte sich entwickelnde Weg des M. Ciechanower Anlass bieten. Diese Daten sind bekannt, weil M. Ciechanower als Überlebender eine Autobiographie geschrieben hat, die auf Deutsch erschienen ist: „Der Dachdecker von Auschwitz-Birkenau“ Berlin 2007 (Metropol Verlag). Außerdem hat er bei seinen Besuchen in Deutschland immer wieder formuliert: Ich bin am Leben ge-

blieben und ich muss der jüngeren Generation weitergeben, was in der Vergangenheit passiert ist. Ich tue das auch für die Menschen, die man umgebracht hat. Die haben übergeben ein Testament, die haben befohlen: Vergesst uns nicht!

- Benützen Sie die Karte des Leidensweges von Mordechai Ciechanower und verfolgen Sie den erzwungenen Weg des damals etwa 20-Jährigen durch mehrere KZs.
- Zu den einzelnen Stationen seines Leidensweges finden Sie einen Text (Mausclick). Auch Darstellungen einiger anderer Häftlinge sind dabei abgedruckt.

Ergänzend können im Unterricht Ausschnitte aus der o.g. Autobiographie von M. Ciechanower gelesen werden.

### 4. Zusätzliche Angebote

Am Anfang oder Ende einer Unterrichtseinheit kann einer der Dokumentarfilme (Johannes Kuhn „Geschützter Grünbestand“ - Das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen 60' oder Bernhard Koch „Das KZ-Außenlager Hailfingen Tailfingen, 18“) stehen, die im Auftrag und in Zusammenarbeit mit der regionalen Sektion von GV/FD dreht wurden. Sie sind Bestandteil des Gedenkbuches. Und natürlich sollte eine Begehung des Geländes und ein Besuch der Dauerausstellung im Tailfinger Rathaus folgen, die im April 2010 eröffnet wird.

### 5. Beispiel einer vorbildlichen Schülerarbeit

Schüler und Schülerinnen des Freien Gymnasium St. Meinrad in Rottenburg haben – gefördert von der Jugendstiftung Baden-Württemberg – begonnen, einen virtuellen Gedenkpfad einzurichten: <http://www.smg.de/projekte/gk>.

1 Zugang: [www.zeitreise-bb.de](http://www.zeitreise-bb.de) > Themen > Tailfingen > KZ-Außenlager > U

# Der Tübinger Vorsänger Josef Wochenmark zwischen Tradition und Moderne

Ulrike Baumgärtner und Martin Ulmer, Geschichtswerkstatt Tübingen

Josef Wochenmark war von Herbst 1925 bis Ende 1934 der Vorsänger der Jüdischen Gemeinde Tübingen-Reutlingen, die etwa 150 Mitglieder hatte. Ihre Synagoge stand seit 1882 in der Gartenstrasse 33 bis zur Zerstörung in der Pogromnacht durch Tübinger Nationalsozialisten.

Josef Wochenmark wurde 1880 in damaligen österreichischen Rozwadow in Galizien geboren. 1916 heiratete er Bella Freudenthal aus Gotha. 1917 und 1921 wurden die beiden Söhne Alfred und Arnold geboren. Der heute bei San Francisco lebende Arnold Marque (früher Wochenmark) führte in den vergangenen Jahrzehnten die Besuchergruppe der ehemaligen Tübinger Juden an. In einem Interview mit der Geschichtswerkstatt erinnert er sich an seinen Vater:

„Mein Vater war sehr mit sich selbst beschäftigt, er hat von morgens bis abends gelesen und studiert, das war sein Lebenszweck, das Studium. ... Er war ein seriöser Mann. Wenn Sie sich die Bilder anschauen von meinem Vater, sehen Sie ihn wenig lächeln. ... Wir haben immer einen regen Tisch gehabt – da waren die Studenten, da

waren Diskussionen übers Judentum, über die Politik, über den Nationalsozialismus, über all diese aktuellen Geschehnisse wurde diskutiert, es wurden Witze erzählt und da hat der Vater herzlich gelacht, aber im allgemeinen war er eine seriöse Person.“

In Tübingen leitete der Vorsänger die Gottesdienste am Schabbat und an den hohen jüdischen Feiertagen. Außerdem kümmerte er sich um die Seelsorge und gab Religionsunterricht für die jüdischen Schüler. Obwohl Josef Wochenmark eher orthodox eingestellt war, gab er der liberalen jüdischen Gemeinde seit 1926 entscheidende Impulse, z.B. als er das Orgelspiel einführte oder die getrennte Sitzordnung für Frauen und Männer aufhob. Er unterstützte auch das in den 1920er Jahren aufblühende Gemeindeleben mit dem neu gegründeten Frauenverein, dem Synagogenchor und er hielt Vorträge zu jüdischen Themen. Seine Frau Bella Wochenmark betrieb im Wohnhaus in der Wöhrdstrasse 23 eine koschere Pension für jüdische Studenten.

„Das Familienleben war geordnet, man hat anständig gelebt. Meine

Mutter hat mitgeholfen, etwas Geld zu verdienen, indem sie an jüdische Studenten Zimmer vermietet hat. Es gab ja einige jüdische Studenten in Tübingen, die auch auf koscheres Essen Wert legten. So hat sie eine Art Pension geführt. Wir hatten eine große Wohnung mit 4 Schlafzimmern, davon wurde zwei an Studenten vermietet.“

Der weltlichen und religiösen Bildung maß Josef Wochenmark eine besondere Bedeutung bei, die er auch seinen Söhnen vermittelte, wie sich Arnold Marque erinnert:

„Der Vater war sehr akademisch gesinnt, er hat viel studiert und gelesen, denn er hat sich für seinen Doktor vorbereitet. Er hatte sein eigenes Zimmer mit einer großen Bibliothek und war als Vorbeter und Lehrer der jüdischen Gemeinde sehr beschäftigt und dadurch hatte ich das Gefühl, dass Erziehung sehr wichtig ist und mein Vater hat sehr viel Wert darauf gelegt, dass wir Kinder viel mitbekommen haben. ... Wir sind auch jeden Freitag am Schabbath in die Synagoge gegangen. Es war meinem Vater sehr wichtig, dass die Familie Wochenmark mit gutem Beispiel vorangeht, denn die Tübinger Gemeinde war nicht sehr religiös. Sie sind zwar in die Synagoge gegangen, aber die Geschäfte hatten auch offen am Schabbath.“

Josef Wochenmark hat sein Amt als Vorbeter und Seelsorger sehr ernst genommen. An den Samstagen ging er immer in alle Kliniken, um dort jüdische Patienten zu besuchen. In der frei bleibenden Zeit besuchte er Vorlesungen und Seminare an der Universität, so auch die philosophischen Seminare von Prof. Wilhelm Hauer. Er bereitete sich auf seine Dissertation über „Die Schicksalsidee des Judentums“ vor, die er im März 1933 mit der Promotion abschloss.

Wochenmark erlebte jedoch auch das andere Tübingen, denn er war erschüttert über den massiven Antise-



Ferienaufenthalt der Familie Wochenmark in Herrenalb / Schwarzwald, 1931.

mitismus in der Universitätsstadt in der Endphase der Republik. Ende 1934 verließ Wochenmark Tübingen und zog mit seiner Familie nach Schwäbisch Gmünd, um die Stelle des Vorsängers in der dortigen Gemeinde anzutreten. Dort erfuhr Wochenmark aufgrund des nationalsozialistischen Verfolgungsdrucks und des Pogromterrors bedrückende Jahre. Sein Sohn Arnold floh bereits 1937 zu seinem Bruder Alfred in die Schweiz, der Tübingen bereits 1933 nach Schlägereien mit Nazis und Diskriminierungen im Uhlandgymnasium den Rücken gekehrt hatte und zu einem Onkel nach Basel geflüchtet war.

Nach der Auflösung der Jüdischen Gemeinde Schwäbisch Gmünd wurde Wochenmark im Januar 1940 nach Stuttgart versetzt. Er wurde dort zum orthodoxen Rabbiner ernannt und hatte damit ein für sich wichtiges Lebensziel erreicht. Aufgrund der immer bedrohlicher werdenden Situation hatten Josef Wochenmark und vom Schweizer Exil aus sein Sohn Arnold mehrere gescheiterte Versuche zur Auswanderung des Ehepaares in die Schweiz unternommen.

„Den letzten Versuch machte er 1939. Ich kann mich erinnern, er hat an eine Gemeinde in der Schweiz, in Schaffhausen geschrieben, da war eine Stelle frei für einen Prediger und Rabbiner und auf die hat er sich beworben. Aber er konnte nicht offen sagen, dass die Lebensgefahr so groß war. In dem Brief stand drin: „Ich flehe Sie an, bitte helfen Sie mir.“ Aber sie haben ihn nicht genommen. Ich persönlich habe dann auch noch versucht, von der Schweiz aus ein Einreisevisum für meine Eltern zu bekommen. Aber es gab niemand, der mir geholfen hat, man hätte eine Kautions hinterlegen müssen in Höhe von 50.000 Franken pro Person. Und mein Onkel hatte auch kein Geld. Und von den Schweizer Behörden bekam ich dann den Brief, ... dass die Zureise unerwünscht ist. Und das war das Ende.“

Josef und Bella Wochenmark saßen in Stuttgart in der Falle, ihre Ghettoisierung als Vorstufe der Shoah spitzte sich weiter zu: Not, Hunger, Isolation, ständige Kontrolle, Ausgehverbote und das Tragen des Judensterns beherrschten ihren Alltag. Zuletzt

internierten die Nationalsozialisten Wochenmarks in einem sogenannten „Judenhaus“ mit vielen anderen. Aufgrund mehrerer Umzüge in Gmünd und Stuttgart hatten sie schon einen großen Teil ihrer wertvollen Wohnungseinrichtung verloren, weil sie vieles weit unter Wert verkaufen mussten. Als das Ehepaar im März 1943 die Aufforderung zur Deportation erhielt, wussten sie, was das zu bedeuten hatte. Sie wollten ihrem Leben durch Freitod ein Ende setzen. Josef Wochenmark starb. Sein Grab befindet sich auf dem jüdischen Teil des Stuttgarter Pragfriedhofs. Seine Frau Bella Wochenmark überlebte den Freitodversuch schwerverletzt und wurde im April 1943 nach Theresienstadt deportiert, am 16. Oktober 1944 nach Auschwitz verschleppt und dort ermordet. Die beiden Söhne Alfred und Arnold emigrierten nach dem Krieg von der Schweiz in die USA. Alfred Marque ist inzwischen verstorben. Arnold Marque lebt mit seiner Frau Johanna, seinen beiden Söhnen und deren Familien bei San Francisco.



Jüdische Gemeinschaft im Haus von Religionslehrer Josef Wochenmark, Wöhrdstr. 23, 1930. Vorne von links: Blanda Marx, Flora Julie Stern, Josef Wochenmark, Frau Caldor aus Paris, unbekannt. Hinten von links: Pierre Caldor, Elisabeth Stern, unbekannt, Bella Wochenmark, Raymond Caldor.

## „Wir waren überhaupt nicht vorbereitet!“

**Der Holocaustüberlebende Isak Wasserstein schildert in einem Interview mit Luisa Jürgens, wie er den Polenfeldzug vor 70 Jahren erlebte.**

Luisa Jürgens, Schülerin der 9. Klasse des Hechinger Gymnasiums, wohnhaft in Bisingen, hatte sich im Herbst 2008 für ein Sozialpraktikum beim Verein „Gedenkstätten KZ Bisingen“ angemeldet. Gemeinsam besuchte Uta Hentsch mit Luisa am 11. August 2009 den Holocaust-Überlebenden des KZ Bisingen, Isak Wasserstein und seine Frau Rosel in München. Die Fragen wurden von Luisa Jürgens selbst erarbeitet, das Interview hat sie aufgenommen, die Antworten sind authentisch.

Isak Wasserstein, 1920 in Warschau geboren, wuchs dort mit zwei Brüdern in einem harmonischen Elternhaus auf. Als im November 1940 die jüdische Bevölkerung Warschaus im „Warschauer Ghetto“ zusammen getrieben wurde – Zitat: „wurde auch das Haus meiner Familie als letztes dem Ghetto einverleibt.“ Anfang Juni 1942 kam er nach Bobroisk. Die Lager Minsk, Majdanek, Radom, Auschwitz und Vaihingen/Enz schlossen sich an. Von hier kam er mit einem Transport am 30. Oktober 1944 ins KZ Bisingen und im April 1945 auf den Todesmarsch. In Garmisch Partenkirchen wurde er von den Amerikanern befreit. In dem Buch „Ich stand an

der Rampe von Auschwitz“ hat er seine Leidensodyssee für seine Kinder und Enkelkinder aufgeschrieben. Isak Wasserstein ist der einzige Überlebende seiner Familie.

### Wie erlebten Sie den Kriegsausbruch?

Wir hörten seit einigen Jahren, dass in Deutschland Umstände herrschten, die für die Juden, die dort lebten schwierig waren. Was das genau war, haben wir auch nicht ganz verstanden. Wir haben gemeint, in Deutschland leben einige Millionen Juden, gebildete und intelligente Juden mit hohem Stand, die kann man doch nicht einfach so „weschmeißen“. Dann kam es, dass die Situation immer schrecklicher wurde. Von der polnischen Regierung gab es sogar eine Anordnung, dass man keine Waren mehr von Deutschland beziehen durfte. Das war aber nicht möglich. Dann, einige Jahre später, so 36/37 hat es angefangen, dass polnische Juden, die in Deutschland lebten, nach Polen zurückgeschickt wurden. Wir haben sie dann aufgenommen und ihnen geholfen, eine Unterkunft zu finden. Es wurde von der polnischen Regierung darauf hingewiesen, dass da etwas im Gange sei. Es ist nicht mehr so ruhig,

wir sollen uns vorbereiten. Aber das war so unwirklich, so weit weg. Berlin war für mich auf der anderen Seite der Welt. Ich kannte Warschau und die Straßen der Umgebung, aber 100 Kilometer weiter, da wusste ich gar nicht, was dort war. Man ist ja nicht aus der Stadt herausgekommen. Aber ich habe mich auch nicht für das, was außerhalb war, interessiert. Ich war ein junger Mensch aus der Stadt, ich hatte eine Familie, ich lebte zu Hause.

Und dann, am 1. September 1939 am frühen Morgen, es war noch stocknacht, da kann ich mich gut daran erinnern, wurde ein Alarm gemacht in Warschau. 10 Minuten später flogen Flugzeuge über die Häuser. Stocknacht! Flugzeuge über die Häuser! Es wurde bombardiert, es waren schon Tote, es waren schon Brände, Häuser haben gebrannt. Und schnell hieß es: Krieg! Und so hat der Krieg begonnen. Ich glaube, es war an einem Freitag gewesen, und man hat sich später auf den Schabbat vorbereitet, aber man hat gar nichts Großes einrichten können, denn es war ja Krieg! Den ganzen Tag flogen Flugzeuge über uns hinweg. Wir konnten gar nichts machen. Es ist durchgesagt worden, dass die Deutschen einmarschieren und dass sich die Armee stellen soll, kämpfen! Ja, so hat das begonnen.

### Sie waren damals 20 Jahre alt. Welcher Beschäftigung gingen Sie zu dieser Zeit nach?

Ich war in einem großen Unternehmen, einem Textilgeschäft, wir hatten ein großes Lager von Textilien, es waren nur Stoffe. Wir bezogen Stoffe von Lodz, das liegt 100 km entfernt von Warschau. Es wurde in großen Lastwagen geliefert, ganze Rollen von Stoffen mit über 30 Kilo, das ist alles aufgeteilt worden in Regalen. Wir waren also eine Firma, die diese Waren nur untergebracht, nicht weiterverarbeitet hat, das war ein großes Geschäft. Als dann Krieg war, konnte ich aber gar nicht mehr zur Arbeit gehen,

die Straßen waren zerstört, überall lagen Teile bombardierter Häuser. Das war das Ende gewesen.

### Sie haben ja schon erwähnt, dass Wochen vor Kriegsausbruch etwas in Bewegung war, aber haben sie wirklich gehaut dass es im September so weit kommen wird?

Nein, schon allein deswegen nicht, weil kurz vorher ein Pakt, eine Abmachung, zwischen Polen, England und Frankreich gemacht wurde, der versicherte, dass die beiden Nationen uns zur Hilfe kommen würden, wenn die Deutschen Polen angriffen. Wir glaubten nicht, dass Deutschland so stark sein kann – gegen Polen sicherlich ja – aber gegen England und Frankreich würden sie es sich gar nicht trauen. Aber sie haben es doch angefangen, und am dritten Tag des Krieges sind schon die Engländer bombardiert worden und die Franzosen auch und diese haben wiederum Bomben auf Deutschland abgeworfen. Es war schon Krieg. Drei Tage später! Wir waren überrascht und noch nicht bereit, wir waren vor den Kopf gestoßen. Dass es so schnell gekommen ist, ohne Vorwarnung und ohne Durchsage.

### Wie hat Ihre Familie reagiert, als Sie den Fliegeralarm gehört haben? Sind Sie in den Keller gegangen?

Wir blieben in unserem Haus. Wir waren überhaupt nicht vorbereitet, es war kein Gedanke, in den Schutzkeller zu gehen. Wir hatten gar keine Schutzkeller. Wir hatten Keller, um unsere Sachen zu lagern, Schutzkeller konnte man gar nicht. In der Stadt ist Panik ausgebrochen. Es hat angefangen, an allem zu fehlen. Es hat kein Brot gegeben, es hat nichts gegeben. Die Leitungen waren gestört, es gab keinen Strom und kein Wasser, gar nichts! Wir mussten schnell hungern. Es standen Schlangen vor der Bäckerei und als wir endlich dran gekommen sind, hat es schon gar nichts mehr gegeben. Außerdem sind die Bomben an den Stellen, wo viele versammelt waren, eingeschlagen. Maschinengewehre sind hinzugekommen und es wurde geschossen. Schon nach ein paar Tagen war ein Großteil von den Deutschen besetzt. Wir hatten kein Radio mehr, keine Nachrichten. Es



Luisa Jürgens und Isak Wasserstein in München im August 2009

sind sogar Soldaten in unsere Wohnung gekommen, sie wollten, dass wir ihnen etwas zu Essen, Geld geben. Es war ganz durcheinander.

### Wie haben die Politiker reagiert?

Die Politik hat insofern reagiert, dass jeden zweiten, dritten Tag eine neue Regierung entstanden ist. Sie konnten nichts leisten und sind schnell aus Warschau ausgeflogen. Sie haben sich gedrückt, wollten nicht dabei gewesen sein.

### Also hat das Volk sicher sehr schnell das Vertrauen in die Politiker verloren.

Sicher, man hat ja gewusst, dass alles schon verloren war. Die Deutschen kamen so brutal, wir konnten uns gar nicht verteidigen.

### Wie ging der Krieg weiter?

Ein Tag nach dem anderen wurde gekämpft und man hat sich versteckt. Bomben sind in Häuser gefallen, bis Polen nach drei Wochen kapitulieren musste. Warschau war eingekesselt. Die ganzen letzten Tage wurde nur in die Häuser hineingeschossen und auf die Menschen. Es war alles besetzt, man konnte gar nicht mehr raus. Wir haben versucht Gräben zu graben, aber es hat nichts gebracht.

### Wie ging es mit Ihnen und Ihrer Familie weiter?

Das ganze Land war dann besetzt und ein Tag war Ruhe. Wir haben gesagt: „Sollen die doch da sein, Hauptsache es ist Ruhe!“ Man konnte sich in Warschau wieder frei bewegen.

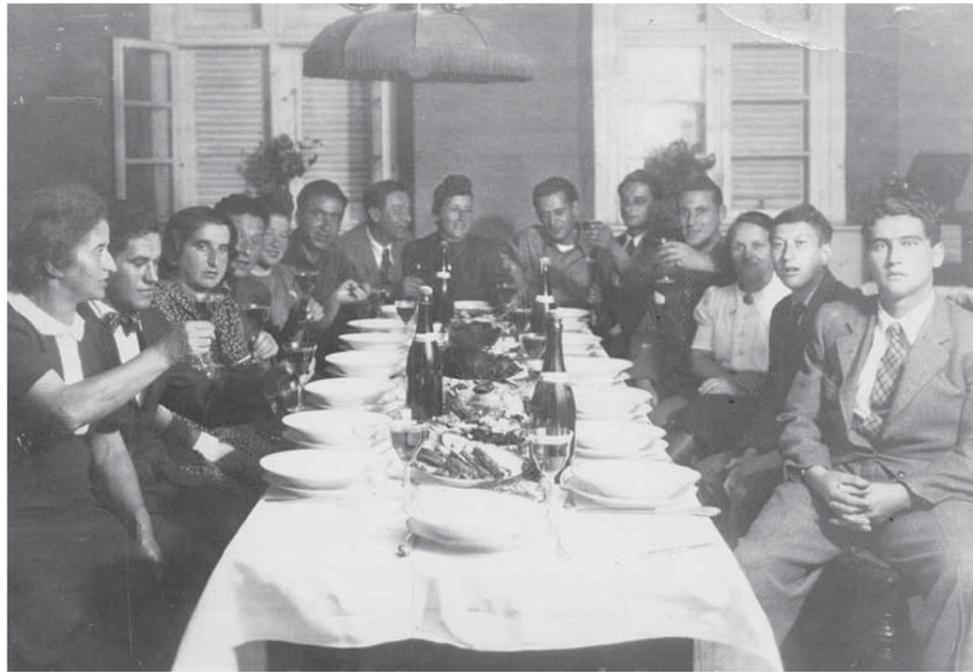
Die Deutschen haben Kasernen geräumt und nicht bewohnte Häuser, die in der Gegend waren, für das Militär besetzt. Dann war 14 Tage Ruhe. Wir haben gemeint, das Leben geht weiter, die Leute haben angefangen, ihre Häuser wieder aufzubauen, neue Fensterscheiben eingesetzt oder die Löcher mit Brettern zugenagelt. Wir glaubten, dass die Chance bestand, dass der Krieg für uns kein Schaden bringen würde. Lebensmittel bezogen wir von den Provinzen außerhalb von Warschau. Dort gab es noch genügend Lebensmittel: Brot, Käse, Semmeln, Butter. Die wurden ja nicht angegriffen. Wir wurden zerstört, die noch nicht. Das war für uns Juden dann aber nicht mehr möglich, denn Juden wurde es verboten, mit der Bahn zu fahren. Es wäre ganz praktisch gewesen, mit der Bahn in die Provinz zu fahren, um dort etwas einzukaufen. Aber wenn jemand erwischt wurde, bekam er Schläge oder man wurde gleich mitgenommen.

Hentsch/Jürgens – <http://kzgedenkstaettenbisingen.wordpress.com>



Isak Wasserstein nach einem Podiumsgespräch mit Ute Vogt in Bisingen im November 2006  
Von links: Ute Vogt, Helga Freischlager, Uta Hentsch, Isak Wasserstein

## Nochmals: Die Haigerlocher Wiedersehensfeier 1945



Helmut Gabeli hat in seinem Artikel „Überlebende der Shoah aus Haigerloch“ (Gedenkstätten-Rundschau Nr.2/April 2009, S. 18 bis 20) beschrieben, wie sich im September 1945 die Überlebenden aus Haigerloch und Rexingen im „Haagschlössle“ in Haigerloch zu einer „Wiedersehensfeier“ getroffen haben.

Bei ihrem letzten Besuch in New York im April 2009 konnten Barbara Staudacher und Heinz Högerle von Hannelore Marx, die in Riga ihre Eltern verloren hat, die Namen einiger Personen erfahren, die auf dem Foto der Wiedersehensfeier 1945 in Haigerloch zu sehen sind. Zusammen mit Irwin Ullmann, heute in Florida, hat Hannelore Marx die meisten Menschen auf dem Foto identifizieren können. Aufgrund dieser Angaben und der in Haigerloch und Rexingen vorhandenen Quellen konnte Helmut Gabeli die Angaben zu den Personen jetzt ergänzen und berichtigen: Es sind von links:

**Bertha Levi**, geb. Weil aus Haigerloch, geboren 1898 in Haigerloch, 1941 mit ihrem Mann Ernst (Kaufmann) und ihrem Sohn Egon deportiert nach Riga, am 28. August 1945 aus dem KZ Stutthof zurückgekehrt, 1949 aus Haigerloch weggezogen

(siehe auch die Angaben zu den Geschwistern bei Selma Weil);

**Egon Levi**, Sohn von Berta Levi, geboren 1923 in Haigerloch, Elektrotechniker, mit seinen Eltern Ernst und Bertha am 3. Juli 1945 aus dem KZ Theresienstadt zurückgekehrt und schon am 25. September 1945 in Haigerloch gestorben, dort ist er auch auf dem jüdischen Friedhof beerdigt;

**Selma Weil**, Schwester von Berta Levi, geboren 1905 in Haigerloch, 1941 (mit ihren Geschwistern Bertha, Fritz und Alfred nach Riga deportiert, die Schwester Flora wurde von München aus nach Theresienstadt deportiert, lediglich die Schwester Ilse konnte 1938 in die USA auswandern), am 1. August 1945 aus dem KZ Stutthof zurückgekehrt, 1949 aus Haigerloch weggezogen;

**Max Ullmann**, geboren 1911 in Haigerloch, Gärtner und Kaufmann, 1941 nach Riga deportiert, am 28. August aus dem KZ Stutthof zurückgekehrt, 1946 ausgewandert in die USA;

**Alice Weil**, verheiratete Wolf, geboren 1923 in Tübingen, wohnhaft in Haigerloch, 1941 (mit ihren Eltern Heinrich und Johanna Weil) nach Riga deportiert, die Zwillingsschwestern Else und Ilse konnten in die USA emigrieren, nur Alice überlebte die

Deportation und kehrte am 16. Juni 1945 aus dem KZ Stutthof zurück, 1946 ausgewandert in die USA, 2005 bei Chicago gestorben, ihre Enkelin Carly hatte am 9. November 2003 Bat Mizwa in der ehemaligen Synagoge in Haigerloch;

**Edward Levy**, geboren 1909 in Haigerloch, 1923 ist die ganze Familie nach Hechingen gezogen und 1927 nach Denver in den USA emigriert, er kam 1944 als Offizier der US-Army nach Europa und besuchte 1945 Haiger-

loch, er verhaftete den maßgeblichen lokalen Nazi-Führer von Haigerloch, 2001 ist er in Denver gestorben;

**Viktor Marx**, geboren 1903 in Baisingen, 1906 Umzug der Eltern nach Tübingen, 1938 nach Stuttgart gezogen, 1941 mit Ehefrau Marga und Tochter Ruth nach Riga deportiert, nur er überlebte, Anfang Juli 1945 aus Theresienstadt nach Stuttgart zurückgekommen. Er heiratete Hannelore Kahn, geb. in Stuttgart, die ebenfalls Riga überlebte. Beide emigrierten 1946 in die USA. Viktor Marx ist 1984 gestorben. Hannelore Marx lebt in New York.

**Bertha Schwarz**, geb. Zürndorfer, geboren 1903 in Rexingen, 1941 mit ihrem Mann Rudolf Schwarz nach Riga deportiert. Sie überlebte und kehrte nach Kriegsende 1945 kurz nach Rexingen zurück. Im Mai 1946 emigrierte sie zusammen mit Hannelore und Viktor Marx in die USA, wo ihre beiden Söhne Helmut und Richard lebten, denen noch im August 1941 die Flucht aus Deutschland gelang.

**Herbert Schwarz**, 1922 in

Rexingen geboren, emigrierte 1938 in die USA. Seine Eltern Alice und Ludwig Schwarz folgten ein Jahr später zusammen mit seinem jüngeren Bruder Manfred. Herbert Schwarz kam 1945 als amerikanischer Soldat wieder nach Deutschland und nach Rexingen zurück, wo er sich der zurückgekehrten Überlebenden annahm.

**Sally Lemberger**, geboren 1923 in Rexingen. Er wurde mit seinen Eltern Isidor und Rosa Lemberger und seinen Brüdern Erich, Lothar und Sigwart 1941 nach Riga deportiert. Nur er überlebte und kehrte 1945 nach Stuttgart zurück. Dort wohnte er bis zu seiner Auswanderung 1945 in die USA in Degerloch im ehemaligen Sanatorium Katz, zusammen mit anderen Überlebenden aus Süddeutsch-

land. Er besuchte auch seinen Geburtsort Rexingen, wollte dort aber nicht bleiben. Er emigrierte in die USA. Dort heiratete er Ruth Lang aus Süssen, die auch Riga überlebte. Heute lebte er hochbetagt in einem Pflegeheim in Baltimor.

Ein unbekannter Mann.

Dann **Friedel Baer**.

**Manfred Schorsch** aus Stuttgart [?] (es könnte sich um den 1924 in Stuttgart geborenen Manfred Schorsch handeln, er war am 11. Oktober 1941 nach Haigerloch zwangsumgesiedelt worden, 1941 wurde er von Haigerloch aus nach Riga deportiert, eine Rückmeldung aus dem KZ ist in Haigerloch nicht bekannt, er ist jedoch in keinem der großen amtlichen Gedenkbücher für die Opfer der Shoah erwähnt und

dürfte vermutlich in einem anderen KZ überlebt haben);

**Irwin Ullmann**, geboren 1921 in Haigerloch, 1936 zur Berufsausbildung als Koch nach Ulm gezogen, 1941 mit seinen Eltern Albert und Elsa Ullmann nach Riga deportiert, nur Irwin überlebte und kehrte am 10. Juli 1945 aus dem KZ Stutthof zurück, 1946 ausgewandert nach New York, er lebt heute in Florida;

In der Gedenkstätten-Rundschau Nr. 2 war Irwin Ullmann mit Manfred Schorsch verwechselt worden.

Wir danken Irwin Ullmann und Hannelore Marx für ihre aufmerksame Lektüre der Gedenkstätten-Rundschau und ihre Hilfe bei der Entschlüsselung des wichtigen Fotodokuments.

*Helmut Gabeli, Heinz Högerle, Barbara Staudacher*

## Zum Tode von Utz Jeggle

Der Kulturwissenschaftler Utz Jeggle ist am 18. September 2009 im Alter von 68 Jahren in Tübingen verstorben. Seit fünfzehn Jahren hat er mit der Parkinson-Erkrankung gelebt.

Seine wissenschaftlichen wie praktischen Verdienste sind für die Geschichtsinstitutionen und Gedenkstättenarbeit besonders im Südwesten von unschätzbarem Wert geworden. Hatte der junge Regionalforscher Jeggle mit seiner Dissertation „Judendörfer in Württemberg“ am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft in Tübingen im Jahr 1969 doch Bahnbrechendes gegen das Beschweigen und Vergessen gesetzt, in dem er mit ethnographischer Brillanz das konfliktreiche Mit- und Gegeneinander der schwäbischen Dorfjuden in einer christlichen Umwelt feinsinnig herausarbeitete und die Erinnerungsblockaden offenlegte. Seine Pionierstudie zum Landjudentum wurde bald ein wissenschaftliches Standardwerk in der deutsch-jüdischen Geschichtsschreibung, an dem sich auch zahlreiche Lokalforscher orientierten. Das Dorfmilieu, die Erinnerung an jüdische Lebenswelten, den Nationalsozialismus und Krieg sowie das Unbewusste in der Kultur ließen Jeggle in seiner

zwanzigjährigen Professorentätigkeit seit 1981 nicht mehr los. Zu seinen vielfältigen Forschungen gehörten auch Themen der Körperlichkeit, des Folklorismus und der Mentalitätsgeschichte sowie der volkskundliche deutsch-französische Wissenschaftsaustausch. Generationen von Schülern wurden von seinen kreativen Forschungen und Seminaren geprägt.

Utz Jeggle stieg auch vom Elfenbeinturm des Tübinger Schlosses herunter und mischte sich ein, um im Feld schmerzhaft Erinnerungen an die NS-Verbrechen zu initiieren: So setzte er sich in den 1980er Jahren frühzeitig für ein Gedenken am früheren KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen ein, schuf mit Studierenden in den 90er Jahren die Grundlagen für ein jüdisches Museum in Haigerloch und trieb die Beschäftigung mit den Baisinger Juden voran. In Tübingen stritt er für eine Tafel zum Gedenken an die vergessenen Opfer der Roma und Sinti und er verfasste im Jahr 2000 den Text „Orts-Geschichte 1938-2000“ am Denkmal Synagogenplatz, der durch eine notwendig kritische Sicht auf den Umgang mit der jüdischen Geschichte nach 1945 Kontroversen auslöste. Regionalge-



*Utz Jeggle mit seiner Frau Jutta Jeggle-Gutwinski im September 2008 im Ludwig-Uhland-Institut Tübingen*

schichte war für Utz Jeggle keine Heimatidylle.

Viele werden den liebenswerten Menschen und gradlinigen Gelehrten vermissen, aber sein herausragendes Vermächtnis in der Wissenschaft und der Gedenkkultur sowie das Vorbild eines aufgeklärten Humanisten und intervenierenden Feld-Wissenschaftlers werden bestehen bleiben.

*Martin Ulmer, Geschichtswerkstatt Tübingen, Schüler von Utz Jeggle*

## Veranstaltungen der Gedenkstätten und anderer Institutionen

Donnerstag, 22. Okt. 2009, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen Eintritt 8,-/6,- Euro	Vortrag: Drei Monate Friedensdienst in Hebron – Westjordanland. Hermann Schick aus Truchelfingen berichtet über seine konkreten Erfahrungen als Friedenshelfer des Ökumenischen Rates der Kirchen.	Montag, 9. Nov. 2009, 19.00 Uhr Vor der Ehemaligen Synagoge in Rottweil (Kameralamtsgasse)	Anlässlich des Jahrestages der Pogromnacht am 9. Nov. 1938: <b>Erinnerung an den Homöopathen Dr. Siegfried Oettinger.</b> Zu einem Enkel des nach Palästina vertriebenen besteht aus Rottweil direkter Kontakt.
Sonntag, 25. Okt. 2009, 18.00 Uhr Liebfrauenkirche (Kappel) Horb Veranstalter: Förderstiftung Jüdischer Betsaal Horb. Eintritt frei. Um Spenden wird gebeten.	Benefizkonzert mit den Bosch Streichersolisten unter der Leitung von Robert Wieland zugunsten der Renovierung des Jüdischen Betsaaes in Horb. <b>Schirmherr: Landrat Herr Peter Dombrowsky</b> Es kommen folgende Werke zum Vortrag: Gustav Holst – St. Paul's Suite Astor Piazzolla – Die Vier Jahreszeiten Jean Sibelius – Valse Triste Gioacchino Rossini – Sonate Nr. 4 B-Dur Pjotr Iljitsch Tschaikowsky – Streicherserenade C-Dur op. 48 Felix Mendelssohn Bartholdy – Sinfonie Nr. 10 h-Moll <b>Solistin des Abend:</b> Lubov Selzer-Niederer (Violine)	Montag, 9. Nov. 2009, 18.00 Uhr Synagogenplatz, Tübingen, Gartenstr. 33	<b>Gedenkveranstaltung zum 71. Jahrestag der Pogromnacht am 9. Nov. 1938</b> Mit Redebeiträgen und autobiografischen Texten früherer Tübinger Juden. <b>Veranstalter:</b> Geschichtswerkstatt Tübingen e.V., Gemeinderat Tübingen, jüdischer Verein Bustan Shalom, Kulturamt der Universitätsstadt Tübingen
Dienstag, 27. Okt. 2009, 20.00 Uhr Veranstaltungsraum des Kulturamtes Tübingen, Nonnengasse 19	<b>Veranstaltungsreihe: Vom braunen Hemd zur weißen Weste?</b> Vom Umgang mit der Vergangenheit in Tübingen nach 1945 <b>Vortrag von Hans Otto Binder, Historiker:</b> <b>Jeder wollte es nicht gewesen sein.</b> Entnazifizierung und Neuanfang in Tübingen in der Besatzungszeit	Freitag, 13. Nov. 2009, 18.00 Uhr Rottweil, Café „Cicero“, Hauptstr. 50	<b>Mitgliederversammlung der Initiative „Gedenkstätten Eckerwald/Schörzingen und Dautmergen-Schömberg“</b>
Sonntag, 8. Nov. 2009, 10.30 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen	<b>Ökumenischer Gottesdienst zum Thema Pogromnacht am 9. November 1938</b> Mit Diakon Klaus Konrad, Pfarrerin Ruth Krönig und Laien aus den Kirchengemeinden	Dienstag, 17. Nov. 2009, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen Eintritt 8,-/6,- Euro	<b>Vortrag von Rabbiner Dr. Joel Berger</b> <b>Elemente und Motive jüdischen Lebens in den Bildern von Marc Chagall.</b> Der Vortrag wird mit Dias gestaltet.
Sonntag, 8. Nov. 2009, 17.00 Uhr Ehemalige Synagoge Rexingen Eintritt frei	<b>Lesung anlässlich des Jahrestages der Pogromnacht 1938.</b> Die Horber Autorin Elfriede Eckle liest aus ihrem Roman: <b>Die Bäume weinen um Regen</b> Klavierbegleitung Gerhard Eckle.	Dienstag, 24. Nov. 2009, 20.00 Uhr Tübingen, VHS, Katharinenstr. 18	<b>Veranstaltungsreihe: Vom braunen Hemd zur weißen Weste?</b> Vom Umgang mit der Vergangenheit in Tübingen nach 1945 <b>Vortrag von Martin Ulmer, Kulturwissenschaftler/Historiker:</b> <b>Verdrängte Verbrechen und gefallene Helden.</b> Wie sich Tübingen in den 50er und 60er Jahren an den Nationalsozialismus erinnerte.
Sonntag, 8. Nov. 2009, 9.30 Uhr Predigerkirche Rottweil	<b>Ökumenischer Gottesdienst zum Thema Pogromnacht am 9. November 1938</b>	Dienstag, 1. Dez. 2009, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen Eintritt 12,-/10,- Euro	<b>Literatur und Musik</b> Der zum „Münchener Dichterkreis“ gehörige Paul Heyse (1830–1914), dessen Vater der Hauslehrer und dessen Mutter eine Cousine von Felix Mendelssohn war, erhielt 1910 als erster Deutscher den Nobelpreis für Literatur. Rudolf Guckelsberger liest Heyses berühmteste Novelle „Siechentrost“. Reiner Hiby, Bariton, und ein Vokalquartett, Jochen Brusch, Violine, und Norbert Kirchmann, Klavier, tragen die „Siechentrost-Lieder“ op. 54 von Max Bruch und Lieder von Mendelssohn vor.
Sonntag, 8. Nov. 2009, 15.00 Uhr Jüdischer Friedhof (Hoferstr.) Rottweil	Die Geschichte der <b>Familie Rothschild</b> wird auf dem jüdischen Friedhof erzählt.	Sonntag, 10. Jan. 2010, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen Eintritt 12,-/10,- Euro	<b>Meisterwerke der Synagogenmusik des 19./20. Jahrhunderts</b> <b>Mimi Sheffer</b> ist die durch zahlreiche CDs bekannte Kantorin der Berliner Synagoge und lehrt am Jewish Institute for cantorial Arts am Abraham Geiger Kolleg Potsdam. Sie führt durch Wort und Gesang ein in die reichhaltige Musikkultur des Reformjudentums. Begleitung: <b>Norbert Kirchmann</b> , Klavier / Orgel.
Montag, 9. Nov. 2009, 20.00 Uhr Ehemalige Synagoge Haigerloch	<b>Gedenkveranstaltung aus Anlass des Jahrestags der Zerstörung der Synagogen in Deutschland 1938</b>	Sonntag, 10. Jan. 2010, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen Eintritt 12,-/10,- Euro	<b>Rudolf Guckelsberger liest zum Holocaust-Gedenktag aus den Tagebüchern von Victor Klemperer (1881–1960)</b> , die 1995 mit dem Titel „Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten“ erschienen und großen Anklang fanden. Sie umfassen den Zeitraum 1933–45 und gehören zu den eindrücklichsten Schilderungen des Alltags in der Diktatur des „Dritten Reiches“.
Montag, 9. Nov. 2009, 20.00 Uhr Alte Synagoge Hechingen Eintritt 12,-/10,- Euro	<b>Erinnerung an die Reichspogromnacht 1938</b> <b>„Die verschwundene Welt des Shtetl“</b> <b>Rudolf Guckelsberger</b> liest Geschichten von Sholem Alejchem, Jizchak Leib Perez und Isaak Babel, den jiddisch-schreibenden Schriftstellern, die das Milieu des Shtetls literarisch festgehalten haben. Das Trio Hanno Botsch (Klavier und Geige), Felicitas Niegisch (Gesang) und Andreas Buchholz (Kontrabass), das sich seit Jahren für die Musik des Ostjudentums engagiert, trägt jiddische Lieder vor.  Mit der Gedenkveranstaltung wird die Ausstellung <b>„Verschwundene Welt – Das ostpolnische Shtetl und das grausame Ende der jüdischen Kultur in Polen“</b> eröffnet, die bis Ende des Jahres zu sehen ist. Sie zeigt Photographien von Roman Vishniac (1897–1990), der 1935 vom „Hilfsverein der deutschen Juden“ den Auftrag erhielt, das traditionelle jüdische Leben in Osteuropa zu dokumentieren. Die Alte Synagoge ist bis Neujahr an allen Sonntagen von 15–17 Uhr geöffnet.	Dienstag, 26. Jan. 2010, 20.00 Uhr Veranstaltungsraum des Kulturamtes Tübingen, Nonnengasse 19	<b>Veranstaltungsreihe: Vom braunen Hemd zur weißen Weste?</b> Vom Umgang mit der Vergangenheit in Tübingen nach 1945 <b>Vortrag von Jens Rüggeberg, Jurist/Historiker:</b> <b>Vom Nazi-Diplomaten zum Nachkriegsobürgermeister - Hans Gmelin und die Tübinger „Vergangenheitspolitik“ seit den 1950er Jahre</b>
Montag, 9. Nov. 2009, 19.00 Uhr Gedenkstätte Synagoge Rottenburg-Baisingen	<b>Gedenkveranstaltung anlässlich des Jahrestages der Pogromnacht am 9./10. November 1938</b> Die Gedenkveranstaltung wird dieses Jahr maßgeblich von Schülerinnen und Schülern der 9. und 10. Klassen der Realschule im Kreuzerfeld in Rottenburg gestaltet.	Mittwoch, 27. Jan. 2010, 19.30 Uhr Ehemaligen Synagoge Rexingen. Eintritt frei.	<b>Holocaust-Gedenktag</b> <b>„Grauzone“</b> – Präsentation eines <b>Film-Projektes</b> des Martin-Gerbert-Gymnasiums Horb. Horber Schülerinnen und Schüler gingen zusammen mit dem Tübinger Filmemacher Harald Weiß auf Spurensuche nach ehemaligem jüdischem Leben in Horb und altem und neuem Antisemitismus in ihrer Stadt.
		Dienstag, 23. Feb. 2010, 20.00 Uhr Veranstaltungsraum des Kulturamtes Tübingen, Nonnengasse 19	<b>Veranstaltungsreihe: Vom braunen Hemd zur weißen Weste?</b> Vom Umgang mit der Vergangenheit in Tübingen nach 1945 <b>Vortrag von Stefan Zauner, Historiker:</b> <b>Mit blankem Schild aus dem Dritten Reich gekommen?</b> Die Entnazifizierung der Universität Tübingen

**Die Gedenkstätten-Rundschau wird herausgegeben von:**



*Ehemalige Synagoge Haigerloch*



*Heimatmuseum, Gedenkstätten KZ Bisingen*



*Gedenkstätte im Eckerwald*



*KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen*



*Alte Synagoge Hechingen*

**Begegnungs- und Ausstellungszentrum  
Ehemalige Synagoge Haigerloch**

Im Haag – Gustav-Spier-Platz 1, 72401 Haigerloch  
 Öffnungszeiten: Samstag, Sonntag 11.00–17.00 Uhr  
 Donnerstag 14.00–19.00 Uhr (nur 1. April bis 31. Okt.)  
 Gruppen nach Vereinbarung  
 Gesprächskreis Ehemalige Synagoge Haigerloch e.V.,  
 Klaus Schubert, Weildorfer Kreuz 22, 72401 Haigerloch,  
 Tel. 0 74 74/27 37, Fax: 0 74 74/80 07  
 Kulturamt der Stadt Haigerloch, Oberstadtstraße,  
 72401 Haigerloch, Tel.: 0 74 74/697-26 -27,  
 www.haigerloch.de. Weitere Infos: www.synagoge-haiger-  
 loch.de

**Gedenkstätten KZ Bisingen**

Öffnungszeiten des Museums in 72406 Bisingen, Kirch-  
 gasse 15: Sonntag 14.00–17.00 Uhr  
 Informationen zur Ausstellung und zum Geschichtslehr-  
 pfad: Bürgermeisteramt Bisingen,  
 Tel. 0 74 76/89 61 31 Fax 0 74 76/89 61 50  
 Internet: <http://kzgedenkstaettenbisingen.wordpress.com>

**KZ-Gedenkstätten Eckerwald/Schörz-  
ingen und Dautmergen-Schömberg**

Initiative Eckerwald. Führungen nach Vereinbarung.  
 www.eckerwald.de  
 email: [walter\\_looser@t-online.de](mailto:walter_looser@t-online.de)  
 Gertrud Graf, Hölderstr. 33, 78628 Rottweil,  
 Tel. 07 41/1 74 32 39  
 Walter Looser-Heidger, Zundelbergstr. 19, 78628 Rottweil,  
 Tel. 07 41/1 45 30

**Gedenkstätte KZ-Außenlager Hailfingen/  
Tailfingen**

Ausstellungs- und Dokumentationszentrum Gäufelden-  
 Tailfingen.

Kontaktadresse: Gegen Vergessen-Für Demokratie,  
 Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen, co  
 Birgit Kipfer (MdL), Krebsbachweg 34, 71116 Gärtringen.

**Alte Synagoge Hechingen**

Goldschmiedstraße 22, 72379 Hechingen  
 Öffnungszeiten und Führungen nach Vereinbarung über  
 Bürger- und Tourismusbüro der Stadt Hechingen, Tel.  
 07471. 940211 und  
 Verein Alte Synagoge e.V., Heiligkreuzstr. 55,  
 72379 Hechingen. Tel. 0 74 71/93 71-10

**Ehemalige Synagoge Rexingen**

Freudenstädter Str. 16, 72160 Horb-Rexingen  
 Führungen nach Vereinbarung  
 Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen  
 e.V., Priorbergstraße 7, 72160 Horb am Neckar  
 Tel. 0 74 82/9 11 63,  
 www.ehemalige-synagoge-rexingen.de

**Ehemalige Synagoge Rottweil**

Kameralamtsgasse 6, 78628 Rottweil  
 Arbeitskreis Ehemalige Synagoge Rottweil  
 Werner Kessl, Krummer Weg 54, 78628 Rottweil  
 Tel. 07 41/1 43 45, email: [werner.kessl@t-online.de](mailto:werner.kessl@t-online.de)

**Gedenkstätte Synagoge  
Rottenburg-Baisingen**

Kaiserstr. 59a (»Judengässle«), 72108 Rottenburg-Baisin-  
 gen. Öffnungszeiten: Sonntag 14–16 Uhr  
 Führungen für Gruppen nach Vereinbarung  
 Info und Postanschrift: Ortschaftsverwaltung Baisingen  
 Telefon: 0 74 57/69 65-02, Fax 0 74 57/69 65-56,  
[baisingen@rottenburg.de](mailto:baisingen@rottenburg.de)  
 Stadtarchiv und Museen Rottenburg, Postfach 29  
 72101 Rottenburg Tel. 0 74 72/165-351, Fax 165-392,  
[museen@rottenburg.de](mailto:museen@rottenburg.de), [www.rottenburg.de](http://www.rottenburg.de)

**Geschichtswerkstatt Tübingen  
Denkmal Synagogenplatz**

Gartenstrasse 33, 72074 Tübingen  
 rund um die Uhr geöffnet. Führung nach Vereinbarung mit  
 der Geschichtswerkstatt.  
 Geschichtswerkstatt Tübingen e.V.  
 Lammstrasse 10, 72072 Tübingen, Tel. 0 70 71/2 37 70  
 e-mail: [webmaster@geschichtswerkstatt-tuebingen.de](mailto:webmaster@geschichtswerkstatt-tuebingen.de)  
[www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de](http://www.geschichtswerkstatt-tuebingen.de)



*Ehemalige Synagoge Rexingen*

Redaktion und Gestaltung der Gedenkstätten-Rundschau:  
 Verlagsbüro Högerle, Bergstraße 45, 72160 Horb,  
 Tel. 0 74 51/62 06 89



*Denkmal Synagogenplatz Tübingen*



*Synagoge Rottenburg-Baisingen*



*Aus der ehemaligen Synagoge Rottweil*

# Gedenkstätte KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen

## Eröffnung des Ausstellungs- und Dokumentationszentrums

### Gäufelden-Tailfingen am 11. April 2010

### Solidarität und Widerstand

Juden beteiligten sich am Kampf gegen die deutschen Besatzer. Häftlinge gaben ihren geschwächten Kameraden selbstlos einen Teil ihrer Essensrationen ab oder sie kümmerten sich darum, dass die Todgeweihten nicht so schwer körperlich arbeiten mussten. Auf dem Weg zur Arbeit bekamen die KZ-Häftlinge Ablehnung und Gleichgültigkeit auch aus der Dorfbewölkerung zu spüren. Belegt sind aber auch Akte der Menschlichkeit. Eine Flucht aus den stark bewachten Lagern war praktisch unmöglich; erst in den letzten Kriegstagen konnten sich Häftlinge von den Todesmärschen absetzen.

#### Hilfen der Bevölkerung



Es gibt ein Bild, das zeigt einen Mann, der ein Stück Brot in seine Hand hält. Das Bild ist ein Teil einer Ausstellung, die die Hilfen der Bevölkerung thematisiert.

#### Solidarität



Ein Foto, das eine Gruppe von Menschen zeigt, die sich gegenseitig unterstützen. Dies illustriert die Solidarität unter den Häftlingen.

#### Widerstand



Ein Foto, das eine Gruppe von Menschen zeigt, die sich gegen die Besatzer auflehnen. Dies symbolisiert den Widerstand.

#### Flucht



Ein Foto, das eine Gruppe von Menschen zeigt, die sich von den Lagern befreit haben. Dies stellt die Flucht dar.

#### Widerstand und Widerstand





### Täter und Opfer



#### Wachmannschaften - meist Angehörige der Luftwaffe - sicherten das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen. Sie behandelten die Häftlinge sehr unterschiedlich. Lagerführer war SS-Unterscharführer Eugen Witzig. Einzelne Häftlinge wurden von ihm zu Kapos ernannt und mussten Hilfsdienste übernehmen. In Rastatt wurden zwei dieser „Funktionshäftlinge“ und der Truppführer der Organisation Todt vom französischen Oberkommando 1949 zu Freiheitsstrafen verurteilt. Die Ermittlungsverfahren der deutschen Behörden wurden 1970/71 eingestellt.

#### Täter



**Der KZ-Lagerführer**  
Eugen Witzig

**Karl Blumert**

#### Opfer



**Arbeiter und Leiharbeiter**

Seit 2002 sind Birgit Kipfer, Volker Mall und Harald Roth vom Verein Gegen Vergessen-Für Demokratie dabei, die Geschichte des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen aufzuarbeiten. Eines der Ziele war von Anfang an die Einrichtung einer Dauerausstellung und die Errichtung eines Mahnmals. Nach vielen Anläufen, vielen Gesprächen und vielen Sitzungen gelang es schließlich, dass sich die Bürgermeister von Rottenburg und Gäufelden im Frühjahr 2007 auf ein gemeinsames Vorgehen einigten: Rottenburg übernahm das Projekt Mahnmal, Gäufelden die Ausstellung. Harald Roth und Volker Mall erar-

beiteten eine Konzeption für diese Ausstellung, die vom Gemeinderat Gäufelden akzeptiert wurde. Im Frühjahr 2008 begann die Arbeit; die „Umsetzung“, die inzwischen weitgehend abgeschlossen ist, übernahm die Agentur brandplattform Herrenberg (früher stoll&fischbach), gemeinsam mit Volker Mall, Harald Roth und dem Gemeinderat Bernd Schlanderer. Im Herbst stehen nun die Baumaßnahmen an. Die Eröffnung ist am 11. April 2010 (Yom HaShoah, dem israelischen Holocaust-Gedenktag). Eingeladen und ihr Kommen zugesagt haben etwa 20 Überlebende bzw. Angehörige von ehemaligen Häftlin-

gen aus Deutschland, Israel, Italien, Österreich, Frankreich, den Niederlanden und den USA.

Die Hoffnung, dass gleichzeitig mit der Eröffnung der Ausstellung auch das Mahnmal eingeweiht wird, hat sich inzwischen zerschlagen.

*Volker Mall, im September 2009*

